

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

27.

Wien, Mittwoch den 4. April

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Über sympathetische Mittel, insbesondere als Heilmittel.

Das Vertrauen zur Wirksamkeit sympathetischer Heilmittel entsprang aus derselben Quelle, und wird durch die nämlichen Mittel unterhalten, wie der Glaube an Geistererscheinungen, Herereyen, und astrologische Deutungen.

Zu allen Zeiten gab und gibt es Menschen, mit einem besondern Hange zum Abenteuerlichen, zum Außerordentlichen, zu Allem, was über gewöhnliche, natürliche Erscheinungen hervorraget. Diese Neigung schleicht sich in den Jugendjahren in die menschlichen Gemüther ein, die zu jener Zeit allen Eindrücken offen sind, und jene am gierigsten aufnehmen und festhalten, die der in diese Periode (der Jünglings- und Mädchenjahre) fallenden vorherrschenden Wissbegierde, den Wünschen nach größerer Wichtigkeit entsprechen. Man weiß, mit welcher Heißbegier Kinder die abenteuerlichen, selbst schauerlichen Erzählungen ihrer Mütter oder Wärterinnen, oder sonstiger fabelreichen Erzählerinnen, so zu sagen verschlingen, und wie sehr dabey die dem Menschen angeborne Nachahmungssucht angefacht wird. Jünglinge und Mädchen würden (unter vorbesagten Umständen) zwischen dem 14. und 20. Jahre eine Unzahl toller Streiche begehen, würde nicht neben dem Durste nach Freyheit und Thaten, als Gegendruck — die Angstlichkeit in Hinsicht auf Folgen, und die Furcht vor Mangel an den nöthigsten Lebensbedürfnissen, welche sie bis zu der Zeit sorglosfrey aus Älternhänden empfangen, innewohnen und sich in dem schon genossenen, oder noch genießenden Unterrichte Abschreckungsgründe finden. Wenn nun aber Ältern oder sonstige Erzieher, die auf die höchste Achtung, auf den unbeschränktesten Glauben so gerechte Ansprüche haben, wenn

diese selbst von derley Vorurtheilen eingenommen sind, und selbst erlebte Beyspiele ihren Zöglingen erzählen, ist es dann so leicht, selbst den schon gereiften Menschen einen Wahn zu benehmen, der sich auf so ehrenwerthe Autorität stützt? So kommt es dann, daß selbst Menschen, die alle sonstigen Vorurtheile abgeschworen haben, im Punkte der Sympathie, sich doch von der Leichtgläubigkeit überraschen lassen, und sympathetische Mittel mit desto geringerem Argwohn gebrauchen, als sie keine Gegenstände aus dem Gebiete der Arzneymittel selbst, also keine Gefahr drohenden Materien zu enthalten scheinen, folglich, wie man zu sagen pflegt, wenn sie nicht nützen — doch gewiß auch nicht schaden können.

Immer und überall gibt es auch arglistige schlaue Menschen, die sich durch allerley Gaukeleyen, unterstützt mit einem geläufigen Mundwerk, und einer starken Dosis Keckheit, bey dem zugänglichen, leichter gläubigen Theile des Publicums, Vertrauen, Autorität, Superiorität, und — nebenbey einen bedeutenden, steuerfreyen Profit, zu verschaffen wissen. Der albernste Mensch besitzt aber auch seinen Theil Eigendünkel, und wird gewiß alle die Dinge wirklich existiren und alle Erscheinungen sich richtig so ereignet haben wollen, wie sie seine getäuschten Sinneswerkzeuge ausgenommen hatten. Ein solcher Profelyt macht leicht mehrere andere, und der Zufall hilft manchmahl auch mit, um derley Geheimnisse in Credit zu bringen. Auf diese Art verbreiten und vererben sich Irthümer in Familien und ganzen Ortsgemeinden Jahrhunderte hindurch fort; denn die Anhänger des Glaubens an den Stein der Weisheit unterdrücken durch allerley Vorwände die Kunde von der Mehrzahl mißlungener, erfolgloser Veruche mit ihren Mitteln, sind dagegen völlig entbrannt, Wirkungen

rationeller Heilmittel, für Effekte ihrer Wundercuren aus-
zuposaunen.

Berf. Dieses, hatte Gelegenheit, selbst einige Samm-
lungen sympathetischer Recepte zu lesen, und war Zeuge
ihrer Anwendung von Einzelnen in manchen Orten, er-
fuhr auch mündliche Angaben verschiedener sympathetischer
Künste, theils zum Nutzen theils zum Schaden und Ärger
Anderer abzielend, aber nicht ein einziges enthielt etwas
Naturgemähes, etwas Erweisliches; es dürften auch un-
ter Vernünftigen sich wenige finden, die die Geduld hät-
ten, auch nur einige Blätter solcher hochgehaltenen Manu-
scripte zu lesen. Es kann über keine Materie, und seit die
Menschen Verstantlichungszeichen der Gedanken kennen,
etwas Sinnloses von Menschenhänden gemacht worden
seyn, als derley Gellecksel.

Da es in der Tendenz dieser Blätter liegt, alles Fal-
sche, alle Irrthümer, welche die Gesundheit schädlich be-
drohen, anzugreifen, zu bekämpfen, tückisch schreckende Mas-
ken zu entlarven: so gehört gewiß auch ein Wort über
das genannte Thema, in ihre Spalten.

Ich theile diese kleine Abhandlung über sympathetische
Heilmittel in zwey Abschnitte;

a) Können sympathetische Mittel vortheilhaft auf die
Gesundheit wirken, die Genesung fördern? oder

b) Können sie die Gesundheit bedrohen, die Genesung
verzögern?

A. Sympathetische Mittel sind solche, denen man ihren
natürlichen Eigenschaften nach, die zugemuthete Wirkung
nicht zuschreiben kann, ohne alle physischen und chemischen
Lehrsätze Lügen zu strafen. Das Studium der Physik, der
Chemie und Botanik ist für alle Jünger der Heilkunde ob-
ligat; sollten nun die höheren Wissenschaften die syste-
matische, gründliche Kenntniß der Naturobjecte, welche
seit Jahrtausenden der Gegenstand scharfsinnigster Beobach-
tungen und Versuche so vieler ächt gelehrter, das Men-
schenwohl bezweckender Männer gewesen, sollten diese Wis-
senschaften jene Wirkungen nicht kennen lehren, welche
Sympathetiker in mancher sinnlosen, beweislosen Verrich-
tung, oder Anwendung völlig unwirksamer Gegenstände,
finden wollen? Jeder Unbefangene muß auf den ersten
Blick, solche Gaukeleyen für Deckmäntel der eigentlichen
Absichten zur Verückung leichtgläubiger Menschen, er-
kennen.

Sollte wissenschaftlich gebildeten Leuten, wie Ärzte es
doch wohl seyn müssen (da man, wenigstens in Oesterreich,
die Doctorhüte nicht zu verkaufen hat), sollte diesen zuge-
muthet werden können, daß sie, dem Eigensinn zum Opfer
sich nicht derselben Mittel, wie derley Wundermänner
zur Heilung der Kranken zu bedienen, die Leidenden lie-
ber aufgeben? Liegt es nicht selbst im Interesse jedes Arztes,
so viel möglich, glückliche Curen zu machen, um sich Ruf
und dessen haar klingende Folgen zu erwerben? Findet sich
überdies nicht bey jedem sympathetischen Recepte minde-
stens eine alberne Bedingung, die das ganze Mittel ver-
dächtigen muß? Was kann es in aller Welt nützen, ir-
gend ein mit Unsinn beschriebenes oder mit Hyeroglyphen

besudeltes Stück Papier oder Zeug am schmerzhaften Lei-
bestheile zu tragen? Welche besondere Rückwirkung soll es
haben, die abgeschnittenen Haare, Hautabfälle, Pflaster
an einem bestimmten Orte, zur bestimmten Zeit, in einer
vorgeschriebenen Richtung (z. B. rückwärts, gegen Son-
nenaufgang oder eine andere Weltgegend) von sich zu werfen,
vergraben, oder verbrennen? Bedingt der Standpunct, auf
dem ich eine jener — studierten Unsinn enthaltenden For-
meln aus dem System der Sympathie herfage, oder eine
in derley Recepten vorgeschriebene Handlung verrichte,
die Wirkung? kann nicht dasselbe erfolgen, ob ich derglei-
chen vernunftwidrige Handlungen in meiner Wohnung
verrichte oder auf einen Kreuzwege an der Straße, im
Walde, bey einer Capelle, auf dem Leichenhofe, oder der
Richtsätte?

Hirngespinnste abergläubischer Menschen,
oder Masken trugvoller Leute sind alle die
sympathetischen Mittel, sowohl zur Heilung
als zu anderen Zwecken, denen zu vertrauen
mit Vernunft- und Religionabläugnen — ei-
nerley ist.

Wenn ja auf den Gebrauch eines sympathetischen Mit-
tels irgend eine Heilung wirklich und unzweifelhaft erfolgt
seyn sollte, so hat ganz etwas Anderes als Sympathie ge-
holfen. Entweder hatte man die sympathetischen Mittel nach
dem Gebrauche rationeller Heilmittel, die später erst wirkten,
gebraucht, und den ersteren die Heilkraft zugeschrieben, oder der
Organismus erlitt durch die Imagination, die durch das Ver-
trauen zur Sympathie, oder die Formalität in welche ein sol-
cher blauer Dunst gehüllt war, gesteigert worden, oder irgend
eine zufällige Veranlassung, eine Reaction, die die Hei-
lung zur Folge hatte, welche dann dem sympathetischen
Mittel zugeschrieben wurde.

Sympathetische Mittel können nur mit Unterführung
anderer, auf den Gemüthszustand zielender, eine Wirkung
hervorbringen, und aus dem Gesichtspuncte betrachtet, sind
sie das, was die Oblate ist, mit der man einige Gattun-
gen Pillen umgibt, um das Einnehmen zu erleichtern. Auch
wirkliche, und zwar sehr achtbare Ärzte bedienen sich in man-
chen Fällen mit dem besten Erfolge verschiedener Paliative,
um auf das Centrum des Übels, auf den Gemüthszustand
zu wirken, aber sie werden sich gewiß dabey aller Mystik
und Harlequinaden enthalten, welche ihre Wissenschaft ent-
würdigen könnten.

Die moralische Einwirkung eines Menschen auf den
anderen (über die ein Werk von Meisterhänden zu wünschen
wäre) ist sehr groß, in vielen Fällen von erstaunlichen, ent-
scheidenden Folgen. Ein Glas reines Wasser, in einem Arz-
neygeschirre, mit eines berühmten Arztes Gebrauchsverord-
nung, nach dem sich der Patient geseht hatte, kann in ein-
zelnen Fällen wunderähnliche Folgen haben, so wie der
gänzliche Mangel am ärztlichen Beystande (auch bey nur
eingebildetem Krankseyn) die Besorgniß des Kranken stet-
gernd; oder die persönliche Abneigung gegen einen Arzt
Misstrauen erweckend, zwar secundär, aber oft doch nach-
theilig genug dadurch wirkt, daß es das Erscheinen der

Erlsen der Krankheiten und ihre Stärke, die mitunter vom Gemüthszustande bedingt werden, aufhält, beschleunigt, oder steigert. Hat man doch Beispiele, daß örtliche Schmerzen, besonders solche die in den Flüssigkeiten im Körper ihren Sitz haben, auch sogar allgemeine Lähmungen aller Glieder, durch Gemüthsaffecte, vorzüglich die urplößlichen, verschwanden. Daß Kopf- und Zahnschmerzen bey einer un erwarteten Gemüthsaufrregung, Schrecken, Überraschung, ic. ic aufzuhören pflegen, ist allbekannt.

Selbst die, so viel belobte als bestrittene Homöopathische Heilmethode, wirkt nicht hauptsächlich durch ihre Mittel, und doch ist sie in einzelnen Fällen die unerläßliche, die einzige Methode zur Heilung, und zwar vorzüglich für Patienten, die verschiedenen veralteten Gewohnheiten ergeben, bey keiner andern Curart jene strenge Diät halten würden, welche sie aus besonderer Vorliebe zum Sonderbaren, bey der homöopathischen aufs genaueste beobachten. Des Arztes höchste Kunst heißt: Individualisiren, d. h. Constitution, Lebensweise, Alter, Gemüthszustand, allgemeine Ansichten seiner Patienten richtig beurtheilen, und darnach seine Anordnungen berechnen. Eine zuversichtliche Bertröstung, warme Theilnahme des Arztes, und andere psychische Einwirkungen sind jene sympathetischen Mittel, die vor der Vernunft, Wissenschaft und Moral zu rechtfertigen sind.

B. Obschon sympathetische Mittel an sich selbst völlig unschädlich sind, so können sympathetische wie auch alle anderen irrationellen Curmethoden dennoch die Gesundheit gefährden, die Genesung verzögern, ja selbst unmöglich machen, nicht directe, sondern durch die Folgen, welche durch verspätete Anwendung rationaler Mittel entstehen müssen. Es bedarf keiner weitläufigen Beweise, daß jedes Gebrechen, von dem irgend ein organischer Theil ergriffen ist, zunehme, und zwar je nach der Zartheit des Partikels, oder der häufigen Bewegung der übrigen, mit denen es in nächster Verbindung steht, wenn nicht schleunige Hülfe geleistet wird. Werden aber vom Augenblick der Entstehung des Übels, sympathetische Mittel oder sogenannte (nicht immer passende) Hausmittel, gebraucht, so vergeht die günstigste Zeit, um einer verschlimmerten Entwicklung, einer Weiterverbreitung des Übels, einer allgemeinen Verderbnis der oder jener Gattung Flüssigkeiten im menschlichen Körper, einer völligen Hemmung einer oder der andern Thätigkeit der innern Vorgänge in dieser künstlichen Maschine, vorzubeugen.

Wohl kennt des Menschen Bartgefühl die Sympathie,
Ich glaub' Gemüthsverwandtschaft nennt man sie;
Doch kennt die Sympathie Askulaps Kunstgericht
Ingeas Quellentau, der Parzen Spinnkunst nicht.

S** B**

Die Gesundheitslehre in ihren Beziehungen auf die Moralität und Civilisation der Völker.

Alle Menschen zu einer gemeinschaftlichen Cultur, zu einer gemeinschaftlichen Erziehung zuzulassen, ist unmöglich, wäre ein Traum, eine Chimäre; und wenn dieser schöne Traum einen Augenblick der Einbildungskraft lächelnd, so stößt ihn die Vernunft einen Augenblick später wieder zurück. Die Menschen müssen einer solchen Gleichheit entsagen; denn wenn sich die einen dem Nachdenken weihen, so müssen andere sich der Arbeit widmen, als der unerläßlichen Bedingung, sich selbst, und jene vom Schicksal begünstigte Personen die nicht arbeiten, nicht produziren, zu ernähren.

Alein wäre es unmöglich, unausführbar, aus der großen Reihe der menschlichen Kenntnisse, eine kleine Zahl jener auszuscheiden, welche mit der menschlichen Glückseligkeit in inniger und unmittelbarer Verbindung stehen, und ihre Verbreitung allgemein zu machen? Ich glaube es nicht, alles ladet mich vielmehr zum Gegentheil ein; und wirklich ist dieß eine große, herrliche, wohlthätige Idee, würdig der Aufmerksamkeit aller Philanthropen; sie wäre selbst einer großen und patriotischen Regierung würdig, welche einen Theil ihrer Kräfte auf Erweiterung der Glückseligkeit des Menschen durch eine gute Nationalerziehung verwenden wollte. In ihrer Realisirung würden sich die sichersten Garantien erstens für einen unsterblichen Ruhm, und zweitens für eine unermessliche Glückseligkeit finden. Man spricht in unseren Tagen so gerne von der Vervollkommnung der Menschen, und aus dem Herzen des Philanthropen steigen Wünsche für selbe auf; aber ach! diese Wünsche werden unfruchtbar und ohnmächtig bleiben, so lange das Genie auf seiner unermesslichen Bahn mit reißender Schnelle den größten Theil des Menschengeschlechts so weit hinter sich läßt.

Unter der Zahl dieser wichtigen Kenntnisse, deren Nutzen für die Gesellschaft entschieden ist, werde ich die Gesundheitslehre, oder die Wissenschaft, die Gesundheit zu erhalten, auszeichnen. Ohne Zweifel ist sie aus vielen Gründen besonders würdig, dem Volke bekannt zu werden, welches in dieser Beziehung in einer fast entehrenden Unwissenheit dahin lebt. Gesetzgeber, deren tiefe Weisheit der Gegenstand der Bewunderung aller Jahrhunderte seyn wird, überzeugt von dem unermesslichen Einfluß dieser Wissenschaft auf das öffentliche Wohl, flochten ihre wichtigsten Lehren in den Text der Gesetze ihrer Länder ein. Die Gesundheitslehre war bey gefeyerten Völkern mit einer Ehrfurcht umgeben, jener gleich, welche sie für die geheiligten Institutionen des Vaterlandes hegten; denn unter ihrem wohlthätigen Einfluß, da sie Mäßigkeit lehrte und empfahl, zeichneten sich diese Völker durch die Stärke ihrer Körper, und zugleich durch die Güte ihrer Sitten und Übung aller Tugenden aus. Aus ihnen entsprangen jene großartigen Geschlechter, welche gleich schön und schmuckvoll Thatkraft und Vaterlandslie-

he waren, und welche die Welt nur mehr aus schönen Erinnerungen kennt.

Dies waren die glücklichen Folgen einer guten öffentlichen Erziehung, bey welcher die Gesundheitslehre in ernste Betrachtung kam. Welch herrliche Wirkungen könnte man nicht in der That von dieser wichtigen Wissenschaft erwarten, welche, indem sie uns unseren Körper und Geist zu beherrschen lehrt, uns unter dem Einflusse dieser doppelten Thätigkeit zur Gesundheit und Tugend vorbereitet! Gesundheit! Tugend! köstliche unschätzbare Güter, welche der Mensch nie verlernen sollte, gibt es ohne euch irgend ein Glück? Seyd nicht ihr die strenge, die unerlässliche Bedingung dazu? Unglücklich Jener, der euch vernachlässigt, drey-mahl unglücklich, der euch verlor! — Und wie? könnten wir wohl für den Besitz so hoher Güter gleichgültig bleiben? Nein wir wollen sie, wir wünschen sie, alles in unserem Organismus macht sie uns zum Bedürfnisse, zur Nothwendigkeit. Ein inneres stets lebendiges, stets drängendes Gefühl, das Gefühl der Selbsterhaltung, treibt uns dazu. — Warum müssen häufige Ausschweifungen und Laster seine heilige Stimme unterdrücken? — Mag es jedoch auf Augenblicke überhäubt werden, es erhebt sich stärker, fühlbarer, dem Rufe der Vernunft um so fühlbarer, als diese erleuchteter ist. Groß und in ihrer Bestimmung erhaben hatte die Gesundheitslehre bey den egyptischen Völkern nur die Elemente der Gesundheit und der Tugend, womit eine freigebige Natur sie begabt hatte, zu begünstigen. Demüthiger und dienstfertiger in Beziehung auf uns, wird sie jetzt zur großen Rolle einer Wiederherstellerinn berufen. Der Gesundheitslehre, seit sie uns vertraut und einheimisch geworden, steht es zu, die Zerstörung, welche aus unserer eigenen, und was noch trauriger ist, aus der Schuld unserer Väter, welche uns ein Leben gaben, auf welches sie schon selbst den Stempel der Verschlummerung drückten, über uns stürzte, wieder kraftvoll zu verbessern. Der Gesundheitslehre, seit sie philosophischer geworden, kömmt es zu, die Leidenschaften, deren zahlreiche Verirrungen eine Ursache des Ruins für uns selbst und für die ganze bürgerliche Gesellschaft geworden sind, wieder in ihre ursprünglichen Schranken zurückzuführen.

Zahlreiche Tempel sind allenthalben dem Unterrichte der Moral geöffnet. Ohne Zweifel ein höchst lobenswerther Eifer! Denn was ist der Sorgfalt, der Liebe, der Verehrung der Menschen würdiger als die Moral? — allein diese Institution, welche ein Philosoph, großen Andenkens, einer Tugend gleich hielt, und welche, wenn sie zwar keine

Tugend ist, wenigstens das Vermögen hat, sie zu befördern, ja sie alle aus ihrer Knospe zu entwickeln, die Gesundheitslehre, verlangt zwar keine Altäre, sie billigt vielmehr ihre Errichtung einem höheren, erhabneren Glauben; sollte sie jedoch als eine dem Gesamtwohle so ausgezeichnet nützliche Wissenschaft nicht auch das Recht haben, wenigstens in jedem größeren Orte öffentliche Unterrichtsorte zu verlangen *).

Es wäre für die Philosophie ein eben so schöner als rührender Anblick, die Freunde der Völker öffentliche Hörsäle der Gesundheitslehre eröffnen zu sehen, wohin zu periodischen Zeiten, wie zu denen einem Religionscultus geheiligten — Menschen jedes Alters, jedes Geschlechtes gehen würden, um zu lernen ihre Gesundheit zu befördern, und sich zur Weisheit, vorzubereiten.

Jeder würde dort nicht nur die allgemeinen Regeln der Erhaltung seiner Gesundheit, sondern auch jene besonderen lernen, welche sich nach den Temperamenten, Geschlechtern, dem Alter und den beständigen oder zufälligen Verhältnissen des Lebens richten. Von den verschiedenen Veränderungen, welche manche Körper in der Natur an ihm bewirken können, unterrichtet, würde der Mensch viel seltener die Beute einer Krankheit seyn, deren Veranlassung er vermeiden könnte. Wir würden um so seltener den Verlust von Menschen zu beklagen haben, welche, obwohl von allen Attributen der Gesundheit frohend, doch plötzlich, so zu sagen, vom Leben zum Tode übergehen, weil sie von den Folgen ihrer Unvorsichtigkeit übereilt werden, welchen sie, genügend unterrichtet, hätten entgehen können. Man würde nicht so oft Menschen Ausschweifungen sich ergehen sehen, deren furchtbare Folgen sie nicht kennen, und deren nächste Wirkungen darin bestehen, daß sie ihr Leben gefährden, oder ihnen in spätern Lebensperioden grausame Krankheiten verursachen. Diese Gewohnheit sich zu belehren, würde jene der Überlegung, der Erwägung befördern, und aus ihrem Zusammenwirken, würde Ordnung, Reinheit und Schönheit der Sitten, ein edlerer Geschmack, eine festere Vernunft, und eine allgemein bessere Lebensweise in das Leben treten.

*) In der österreichischen Monarchie werden bereits zu Wien und zu Prag außerordentliche öffentliche Vorlesungen über diesen wichtigen Zweig des menschlichen Wissens abgehalten.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

28.

Wien, Samstag den 7. April.

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an; und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal postfrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendorfsche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über den Einfluß der Atmosphäre auf Gesunde und Kranke,

hat Dr. Allen sehr interessante Bemerkungen in seinem Werke (cases of insanity &c.) bekannt gemacht, von welchen Einiges hier mitgetheilt werden soll.

Daß irgend eine gemeinschaftliche Ursache oder mehrere Ursachen, die entweder von atmosphärischen Veränderungen herrühren oder mit diesen Veränderungen im strengen Zusammenhange stehen, die thierisch geistigen Kräfte, (Lebensgeister) der Vernünftigen und Wahnsinnigen, der Gesunden und Kranken, auf eine dem Zustande des Individuums eigenthümliche Art modificiren, gibt man im Allgemeinen zu; daher ich dieß, ohne weiteren Beweis, als factisch voraussetzen darf. Diese Wirkungen sind, der Ansicht mancher Ärzte zufolge, periodisch, und lassen sich nicht als rein zufällig ansehen.

Die medizinischen Schriftsteller geben im Durchschnitt zu, daß rücksichtlich der Aufregung und Herabstimmung unserer Geisteskräfte, der Erregbarkeit und Thätigkeit mancher Organe und Functionen, so wie aller, sowohl körperlicher als geistiger Krankheiten, eine gewisse Periodicität obwalte; häufig treten bey den Thieren gleichzeitig entschieden dieselben Wirkungen ein. Selten finden wir jedoch bey Menschen, daß diese Wirkungen, selbst, wenn sie der Zeit nach zusammentreffen, denselben Charakter zeigen; indem fast in allen Fällen der Zustand der Gesundheit, die besondern Gewohnheiten und die eigenthümliche geistige Beschaffenheit des Individuums den herrschenden Einfluß eigenthümlich modificiren. Jede Krankheit trägt aber den Charakter der herrschenden epidemischen Constitution mehr oder weniger deutlich an sich. Es darf uns also nicht wundern,

daß bey der Lebensweise und dem eigenthümlichen Geisteszustande der Wahnsinnigen, die Wirkungen dieses Einflusses noch auffallender modificirt werden; sie werden es auf eine so bemerkbare Weise, daß sich die sonderbarsten Erscheinungen daraus erklären lassen. Wenn durch den eigenthümlichen Zustand des Geistes und die besondern Umstände der Einsperrung, die unregelmäßige Anhäufung und Verwendung der Nervenkräfte, in einem Organismus befördert worden sind, so, daß die Steigerung der thierisch geistigen Kräfte anfänglich nur die gewöhnliche Wirkung einer Ursache waren, welche in Allem und durch Alles überall wirkte, so wird sie doch durch die Eigenthümlichkeit jedes Falles von Wahnsinn, in der Art modificirt werden, daß daraus unregelmäßige und auffallende Wirkungen entspringen. Ehe ich dieses aber näher darzuthun suche, scheint es passend und ein höchst interessanter Gegenstand der Forschung, daß wir die Natur und die allgemeinen Wirkungen dieser gemeinschaftlichen Ursache zu ermitteln versuchen, um uns so auf die Würdigung jener eigenthümlichen Modificationen genauer vorzubereiten.

Die Atmosphäre ist in ihrer Wirkung auf den Organismus, das Haupterhaltungsmittel des menschlichen Lebens; und auf diese Art ist schon einleuchtend, daß alle Veränderungen im Zustande dieses Mittels, so wie in dem des Organismus, die Resultate dieses Processes modificiren werden.

Für meinen gegenwärtigen Zweck genügt es jedoch zu bemerken, daß wir sämmtlich gegen atmosphärische Wechsel mehr oder weniger empfindlich sind, daher wir bey unsern gewöhnlichen Begrüßungen, von dem Steigen oder Sinken unserer thierisch geistigen Kräfte, wie von den entsprechenden Erscheinungen am Barometer zu reden gewohnt sind; und ich bin überzeugt, daß, wenn in einem Irrenhause

die Wahnsinnigen plötzlich aufgeregt und unruhig werden, immer auch bald darauf plötzliche und große Veränderungen in der Atmosphäre und deren electrischem Zustande eintreten. Wiewohl diese Thatsache durch die Electroskope der Meteorologen dargethan ist, so können wir sie doch auch an andern Erscheinungen im Haushalte der Natur erkennen; denn hierin liegt der Grund davon, daß wir zu solchen Zeiten eine Verstärkung der Emanationen der Abzugsgraben, Kloaken, Spülfässer und faulender thierischer Stoffe bemerken, so daß durch jeden natürlichen und künstlichen Prozeß der Fersehung und Gährung, der electrische Zustand der Atmosphäre dargethan, und gleichsam ein sicheres Electroskop gebildet wird. Dergleichen Ausflüsse und das unruhige Verhalten der Patienten, haben mich häufig in den Stand gesetzt, einen nahen Übergang von einem Extrem der Witterung zum andern vorherzusagen.“

„Während dieser Übergänge ist die Gährung im Broteige, in den Brau- und Maischbottichen thätiger und die Vegetation macht schnellere Fortschritte, auch werden dergleichen Veränderungen durch ein schmerzliches Gefühl in Wunden, alten Geschwüren, Narben und gebrochenen gewesenen Knochen, Leichdornen und chronischen Krankheiten angezeigt. An allen Thieren, insbesondere den Vögeln, die gleichsam die Fische der Luft sind, erkennt man den Einfluß der letztern, und sie deuten durch ihr Benehmen die heran nahende Witterung deutlich vorher an, und da diese Umstände sehr in die Augen fallen, so bilden sie, zumahl auf dem Lande, gleichsam die Barometer alter erfahrner Leute.“

„Die epileptischen Anfälle stellen sich alsdann häufiger ein, die Leidenschaften werden leichter aufgeregt, Streitigkeiten sind gewöhnlicher, und unter den Wahnsinnigen werden die bereits Erstirten dieß noch stärker, und die Melancholischen durch die Steigerung der deprimirenden Leidenschaften, zum Selbstmord geneigter.“

„Bey einigen Patienten habe ich bemerkt, daß während der Heftigkeit des Paroxismus, das Haar wie einer electrischen Person borstenartig in die Höhe stieg. Eine Frauensperson klagte, sie sey beherzt, weil sie, wenn die leitenden und nicht leitenden Theile ihres Anzugs von einander getrennt wurden, ein Knistern und kleine Blitze bemerke. Diese Anzeichen sind insbesondere bey Frauenspersonen, und unter diesen wieder bey den Individuen am meisten bemerkbar, die ein feurigtes und heftiges Temperament besitzen.“

„Ich habe bemerkt, daß während des Vorkommens von Nordlichtern, Meteoriten und allen ungewöhnlichen meteorologischen Erscheinungen, die Patienten unruhiger wurden, und zuweilen einige der oben erwähnten Anzeichen und Symptome eintraten.“

„Bey unbeständigem Wetter, Gewittern, starken Winden, Äquinoctialstürmen, zumahl wenn zugleich schnell warme und trockene Frühlingswitterung eintritt, oder wenn auf einen heißen, trocknen Sommer ein nasskalter Herbst folgt, habe ich beobachtet, daß die Wahnsinnigen gleichsam einen Anfall von Aufgeregtheit und Unruhe bekommen, und eine Exacerbation (Verschlimmerung) ihrer Krankheit eintritt.“

„Wenn nun, meiner Ansicht nach, Alles von einer Kraft abhängt, die in ihrer Wirkung Alles durchdringt und die Verschiedenheit der Wirkungen und Erscheinungen von der Verschiedenheit der Stoffe herrührt, durch welche jene Kraft thätig ist, und wenn die Atmosphäre das Hauptmittel ist, welches den Menschen, vermöge der Empfindlichkeit seines Organismus, beständig Leben mittheilt: so liegt es auf der Hand, daß alle Veränderungen in den Zuständen dieser Mittel die Resultate in unsern Lebensfunctionen modificiren müssen, und wenn es daher Thatsache ist, daß eine Veränderung in dem Zustande der Atmosphäre dergleichen in unsern thierisch-geistigen Kräften nach sich zieht, so ist gewiß, daß unter den unheilbaren Wahnsinnigen, deren Organisation, meiner Ansicht nach, jedenfalls insbesondere rücksichtlich der Hauptmedia oder Vehikel, durch welche jene Kraft thätig ist, eine Veränderung erlitten hat, vermöge deren diese Kraft in jeder einzelnen oder zusammengesetzten Function des Systems eigenthümliche Wirkungen hervorbringt, so ist also gewiß, daß die physischen sowohl, als die geistigen Folgen dieser Veränderungen, einen sehr verschiedenen Einfluß äußern, und sich sowohl rücksichtlich der geistigen als körperlichen Erscheinungen unter ganz andern Formen äußern müssen als bey den Gesunden. Es fehlt den Wahnsinnigen sowohl an Vernunft als an der Kraft der Selbstbeherrschung, an der Fähigkeit ihre geistigen Kräfte gehörig im Zaume zu halten und anzuwenden, während wir durch den Besitz dieser Fähigkeit unsere geistigen Kräfte nicht nur nach den Gesetzen der Klugheit und Schicklichkeit reguliren, sondern im Umgange mit Menschen und in unserm Berufe, vielen Einflüssen ausgesetzt sind, welche von Wind und Wetter unabhängig sind; uns entweder aufregen oder deprimiren, und folglich dem Einflusse der Atmosphäre entweder entgegen oder in die Hände arbeiten. Unter so verschiedenen Umständen müssen natürlich bey vernünftigen und wahnsinnigen Leuten verschiedene Resultate bemerkbar werden. Alles, wiederholte ich, hängt von den Vehikeln und den Umständen ab, unter welchen eine Kraft thätig ist.“

„Um die durch Umstände herbeigeführten Modificationen noch mehr zu beweisen, will ich bemerken, daß es einen großen Unterschied macht, ob Jemand dem Wetter mehr oder weniger ausgesetzt ist. Stürme und heftige Winde regen uns in demselben Verhältnisse auf, und deprimiren uns in demselben Grade, wie wir uns ihrem Einflusse aussetzen oder entziehen.“

Dr. Allen theilt nun einen lichtvollen Bericht über den Einfluß atmosphärischer Wechsel auf organische Wesen mit.

„Man behauptet, der Sommer sey die Jahreszeit der größten Aufregung; mit dem Durchschnitte des ganzen Jahres verglichen, scheint er es auch wirklich; allein diese Aufregung im Sommer ist auf den meisten Festländern wohl größer als auf den Inseln; denn eines Theils fällt ein großer Theil des Festlandes in die warmen Himmelsstriche, und andern Theils ist die Luft der Continente gewöhnlich trockner, und folglich stärker mit Elasticität geschwängert

als in unserer Inselatmosphäre, daher es mir scheint, als ob während unsers Sommers, der durch die größere Wärme veranlaßten Aufregung, durch die Anwesenheit einer größeren Menge Feuchtigkeit entgegenarbeitet werde, zumahl, wenn die Patienten sich den Sonnenstrahlen nicht aussetzen, und das Wetter, wenn gleich schwül, doch beständig ist. Nun darf man aber nicht übersehen, daß wir im Sommer im Durchschnitt mehr beständige Witterung haben, als zu irgend einer andern Jahreszeit, und es findet meinen Beobachtungen zufolge, im Sommer mehr Aufregung Statt, wenn die Witterung unbeständig, als wenn sie heiß und beständig ist.“

„Dem Obigen zufolge ist auch begreiflich, weshalb hier zu Lande die Aufregung unter den Wahnsinnigen während der schnellen Übergänge und stürmischen Bewegungen der Luft, also zur Zeit des Frühlings und Herbstäquinoctiums, sich am deutlichsten kund gibt, indem dann nämlich trotz unsers feuchten Klimas, der electricische Zustand im

Allgemeinen die größte Störung erleidet. Allerdings kommen während der Gewitter eines heißen unbeständigen Sommers, sowohl in Ansehung der Electricität der Atmosphäre, als der Erscheinungen von Reizbarkeit unter den Wahnsinnigen, zuweilen größere Veränderungen vor; dennoch ist der Durchschnittswerth des größten Einflusses zu Gunsten der Äquinoctialperioden. Indem ich diese Wirkungen der Electricität zuschreibe, will ich keineswegs der Hitze alle Aufregungsfähigkeit absprechen, sondern ich verstehe vielmehr unter Hitze und Electricität nur verschiedene Formen und Zustände derselben Kraft, so daß ich mich in meiner Meinung gar nicht von denen entferne, welche annehmen, daß außer Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit noch andere Zustände der Atmosphäre auf die Lebensgeister und Functionen organisirter Wesen, Einfluß haben.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Winke zur Verziehung der Kinder.

Mittel, Kinder gefräßig zu machen.

Siehe darauf, daß ihnen die Magen recht voll gestopft werden.

Madame L. glaubte zu vornehm zu sehn, als daß sie sich mit ihren Kindern abgeben dürfte. Dazu meinte sie, wäre das gemeine Volk da. Sie übergab also gleich nach ihrer Entbindung, ihren kleinen Adolph einem alten Mütterchen, Namens Sibylle, und sagte: Hier habt ihr den Adolph, ich binde ihn euch an die Seele. Wartet ihn, pflegt ihn, wie wenn es euer Kind wäre. Ich werde es doch wohl wieder gleich zu machen wissen.

Und Frau Sibylle, ein gutes, ehrliches Weib, wartete wirklich den kleinen Adolph, wie wenn er ihr eigen Kind wäre.

Sie hatte von ihrer Großmutter gehört, kleine Kinder konnten noch nicht sagen, was ihnen fehle, man könne also auch nicht wissen, wenn sie satt wären, und müsse ihnen deswegen so lange einstreichen, bis sie logeten.

Deswegen fütterte Frau Sibylle den kleinen Adolph allemahl so lange, bis er logete, und um recht sicher zu gehen, strich sie ihm das Gefohete auch wieder ein parmal ein, bis sie ganz gewiß wußte, daß nichts mehr hinunter wollte.

Auf diese Art bekam Adolph stets drey-mahl mehr, als sein kleiner Magen verlangte, wodurch dieser dazumahl

schon ziemlich weit wurde. Als er zu sprechen anfang, war alle Morgen das erste Wort: Semmel! und Frau Sibylle eilte, sie ihm zu verschaffen. Sobald sie verzehrt war, ging er nach dem Zimmer des Papa, der nun seinen Kaffeh verzehrte, gab ihm ein Mäulchen, und bekam dafür ein paar Tassen Kaffeh, und einige Münzen auf gutes Zwieback.

Unter der Zeit war die Mama aufgestanden, zu dieser schlich sich Adolph, küßte ihr die Hände, und — nothwendig mußte er mit der Mama Chocolate trinken, und etliche Stück Weißbrot verzehren.

Wenn dieses hinunter war, so machte er bey seinen Anverwandten einige Morgenbesuche, wo ihm allenthalben etwas vorgefetzt wurde, das er ebenfalls genoß.

Unterdesseu kam der Mittag herbey, da er denn wieder eine gute Portion zu sich nahm. Der Nachmittag wurde wie der Vormittag zugebracht, und bey'm Schlafgehen pflegte er insgemein noch etwas Obst oder ein paar Brezel zu verzehren.

Auf diese Art gingen die ersten Lebensjahre des kleinen Adolph fast nur mit Essen und Verdauen hin, wodurch er in diesem Geschäfte auch eine bewundernswürdige Fertigkeit erlangt hat. Er verzehrt jetzt seine 2 Pfund Rindfleisch, ohne daß ihn dieses hinderte, auch eben so viel von dem Braten, und seine gute Portion von den übrigen etwa noch aufgetischten Gerichten zu genießen. —

Das medicinische Tischbuch.

Blätter, mitgetheilt aus den Papieren eines gesunden und lebensfrohen Achtzigers.

a) Bey'm Essen, halte ich eben so wie bey'm Denken jede Ubereilung am unrechten Orte.

b) Ich bin nie allein zur Tafel gegangen, ich habe immer die Munterkeit und die Fröhlichkeit und deren Nichte

das schädliche Lachen zur Tafel geladen; wir haben eine gar seltene und innige Freundschaft geschlossen; seit meinem 26. Jahre speisen sie noch täglich mit mir zu Gaste.

c) Nur nicht geschwind essen, das ist höchst schädlich

für unsere Gesundheit; der Magen kann so vielen Anforderungen nicht auf einmal genügen, er unterliegt unter der Last seiner Geschäfte, wie irgend ein großer Herr, der Bequemlichkeit und Behaglichkeit gewohnt ist.

d) Außer der Mittagetafel, soll man keine ungewohnten Schmausereyen halten, sie rauben den wohlbehaglichen Appetit, der mit der 12. Stunde den Magen zum Herrscher im menschlichen Organismus krönt.

e) Man soll sich nie ganz sättigen; außer der Landmann und Menschen überhaupt, die starke Arbeiten in freyer Luft verrichten.

f) Der Verdauungsschlaf ist für Manchen schon Todeschlaf geworden.

g) Bewegung vor dem Tische, und einige Stunden nach dem Mahle, sind sehr zuträglich.

(Wird fortgesetzt.)

Miscellen.

Die Bevölkerung Londons betrug im vorigen Jahre 1,474,069 Seelen, im Jahre 1801 nur 864,845; die Einwohnerzahl von England 13,089,338; und im Jahre 1801 8,331,434; hat sich also in 30 Jahren um 5,757,904 Köpfe vermehrt.

ratta 88, Tirboratti 82, Sebastian Ricci 78, Francesco Albano 88, Guido 68, Guercino 76, Bapt. Crespi 82, Carlo Dolce 70, Andreas Sacchi 74, Bucharelli 86, Bernet 77, und Sibon 76 Jahre alt.

Einfluß der Beschäftigung auf die Dauer des Lebens. Die am höchsten begabten Männer, oder jene, welche sich in Wissenschaften und der Literatur am meisten ausgezeichnet haben, sind, wenigstens in neueren Zeiten, sehr bald gestorben. Die Aufregung, welche alle ausgezeichneten Menschen gewöhnlich fühlten, mag durch ihre Einwirkung auf das Gehirn, viel zur Verkürzung des Lebens beitragen. Dagegen bemerkt Niebuhr, der große Geschichtschreiber der Römer, in irgend einer philosophischen Abhandlung, nichts verlängere das Leben mehr als die fortwährende Aufmerksamkeit auf Pläne, die man sich entworfen habe, und einer glücklichen Entwicklung entgegen gehen. Daher würden Generäle, die sich zurückziehen, nachdem sie im Kampfe die Gegenstände ihrer Wünsche erreicht haben, sehr alt, und der Geschichtschreiber erwähnt als Beispiel den Camillus. Aber es gibt viele Beispiele aus neueren Zeiten, welche diese Ansicht bestätigen. Marlborough, einer der glücklichsten Feldherren, die je eine Armee commandirten, lebte für seinen Ruhm fast zu lange. Staatsmänner, die an der Spitze einer Partey stehen, die kein Glück macht, sterben dagegen gewöhnlich frühzeitig; man denke an Pitt, Fox, Canning, u. s. w. Der große Waco dagegen starb im 64., Newton, im 84., Harvey (der Entdecker des Blutumlaufs) im 88., Linnée im 71., Leibniz im 70., und unser Göthe steht im 83. Jahre. Beispiele vom Gegentheile sind sehr häufig. Unter 700 Personen aus allen Classen, welche das 100. Jahr erreichten, befand sich nur 1 Gelehrter, nämlich Fontenelle. Wir haben eine Liste von 300 Personen vor uns, die von 1809—23 in einem ungewöhnlich hohen Alter starben, aber es befindet sich nicht ein Einziger darunter, der irgend einer That wegen merkwürdig wäre. Eine merkwürdige Bestätigung der Meinung Niebuhrs gibt das Alter aller glücklichen Mahler. Die italienischen Künstler lebten mit wenigen Ausnahmen, sehr lange — Titian ward 96, Spinello beynahe 100, Carlo Cignani 91, Michel Angelo 90, Leonardo da Vinci 75, Colabresi 86, Claude Lorraine 82, Carlo Ma-

Naturspiel. Nach den Frankin Herald hat der mexicanische Ministerstaatssecretär des Innern gemeldet, daß in den Mienen von Caoba ein weibliches Kind mit 2 Köpfen zur Welt gekommen sey. Wenn ein Mund an der Brust der Mutter liegt, so saugt der andere an der Hand. Die beyden Köpfe schreien und schweigen zu gleicher Zeit, aber einer schläft immer früher als der andere ein.

Bettgenossen in Indien. Der englische Captain Thomas Williamson, der sich lange Zeit in Ostindien aufgehalten hat, gab vor einigen Jahren eine sehr lehrreiche Schrift für Diejenigen heraus, welche dieses Land auf längere oder kürzere Zeit zu ihrem Aufenthaltsorte machen wollen. Unter andern führt er die Bettgenossen an, welche in Ratten, Mäusen, Schlangen und anderen Geschöpfen dieser Art bestehen. Die Ratten kriechen oft in die Kopfissen und bringen darinnen ihre Jungen zur Welt, besonders wenn ein Paar Abende hintereinander Niemand in einem Bette geschlafen hat. Hr. Williamson gibt daher den Rath, die Betten allemahl genau zu untersuchen, ehe man sich hineinlegt. Oft vertrieb er Mäuse und Ratten daraus, aber Schlangen fanden sie eine Schlange in dem Bette, in das sie sich zur Ruhe begeben wollten, weil sie die Wärme in demselben liebten. Er führt eine Dame an, die mit voller Angst eine Magd rief, als sie zwischen ihren beyden schlafenden Kindern eine Schlange liegen sah. Man kann sich leicht ihren Schreck vorstellen, als die Magd kam, befahl sie ihr mit großer Geistesgegenwart, an die eine Seite des Bettes zu treten, und das eine der Kinder bey einem Arme und einem Beine anzufassen, während sie auf der andern Seite mit dem andern Kinde dasselbe that. Auf diese Art wurden beyde Kinder glücklich gerettet. — Dies hätte sie jedoch nicht nöthig gehabt, wie Hr. Williamson sagt: Sie hätte nur eine Kofienpfanne ins Zimmer bringen, und darauf Milch setzen lassen sollen, um sie zu kochen. Der Geruch davon würde die Schlange sogleich lockt, und sie würde das Bett bald verlassen haben, um ihr Lieblingsgericht zu verzehren.

*) Am 22. März d. J. gestorben.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

29.

Wien, Mittwoch den 11. April

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatshäften mit Umschlägen versehen.

Über den Einfluß der Atmosphäre auf Gesunde
und Kranke.

(F o r t s e t z u n g)

„Es rührt von dem Zustande der Atmosphäre, ihren verhältnißmäßigen Graden von Wärme und Feuchtigkeit der localen, oder allgemeinen Beschaffenheit der Emanationen, und der Beschaffenheit des Bodens her, daß wir bey gewisser Witterung, zu gewissen Jahreszeiten; und in gewissen Klimaten, besondere Krankheiten beobachten. Die erste Wirkung besteht gewöhnlich darin, daß nur eine Function z. B. die der Hautbedeckungen gehemmt und gestört wird, dem zu Folge muß eine andere Function die Rolle eines Beschüters des Organismus spielen, und wenn ihr diese ihre Arbeit nicht zu lange obliegt, so wird das Gleichgewicht wieder hergestellt, und die Sache hat nichts auf sich; ist aber die Ursache zu kräftig, der Körper zu schwach, oder die Aufregung und Reaction zu groß, so wird diese primäre Störung irgend einer besondern Function, je nach den Umständen und dem Zustande der Constitution, die Ursache von örtlicher oder allgemeiner Krankheit. Durch das Vorstehende habe ich mir den Weg zu folgender Bemerkung gebahnt: daß alle diese primären Affectionen häufig anfangs so gering sind, daß wir nicht voraussagen können, worin die spätere Krankheit bestehen werde, obgleich dieß wohl durch den eigenthümlichen Zustand der Nerventhätigkeit, welcher sich in irgend einer Störung der Lebensgeister und dem Ausdrücke der Gesichtszüge offenbaret, mit Sicherheit angezeigt werden dürfte.“

„Dr. Allen bemerkt weiter, daß die Vegetation im Herbst der Atmosphäre Electricität mittheilt, im Frühling da-

gegen Electricität von ihr empfangt, und daß hierin der Unterschied zwischen dem Frühling- und Herbstregen begründet sey.“

„Bekanntlich brechen geringe Wunden, welche im Frühjahr oder in hochliegenden Gegenden durch die unmittelbare Vereinnigung zugeheilt sind, im Herbst oder an sumpfigen Orten wieder auf; eine Behandlung, welche sich im Frühjahr und an einem gewissen Orte als zusagend bewährt, wird im Herbst und an einer verschiedenen Ortschaft, vielleicht tödtliche Folgen herbeiführen. Im Frühjahr und in bergigen Gegenden, vertragen Patienten stärkere Blutverluste als zu andern Jahreszeiten und an andern Orten. Viele Asthmatiker (an sogenannten Dampf Leidende), welche in Thälern gewaltig zu leiden haben, werden auf den benachbarten Bergen sogleich gesund.“

„So wahr diese Bemerkungen ihrem Wesen nach sind, so lassen sie doch noch fernere Modificationen zu, denn die Localitäten und Klimate stimmen nicht immer mit der geographischen Breite und die Jahreszeiten nicht immer mit dem Kalender überein; dennoch äußern die Jahreszeiten auf die Menschen, wie auf die Thiere mehr oder weniger auffallende Wirkungen. Die Pferde sind im Frühling nicht nur munterer sondern auch größerer Anstrengungen fähig, als im Herbst, und die Naturkräfte haben dann ihren Culminationspunct erreicht. Die Jahreszeiten entsprechen der Jugend, der Mannskraft, der sinkenden Kraft und dem Greisenalter des Menschen.“

„Zwischen den charakteristischen Verschiedenheiten des Klima und den verschiedenen Perioden des Tages, besteht eine große Analogie. Auch die letztern äußern einen entsprechenden Einfluß auf die thierische Oeconomie (was von Ärzten gekannt und berücksichtigt werden sollte). Alle Krankheiten haben, je nach ihrer Natur, Perioden der Verschlim-

merung und des Nachlasses, die mit den Zuständen der Atmosphäre bey Tag und Nacht zusammenhängen, und nach den Verschiedenheiten der Wirkungen bey tonischen und atonischen Krankheiten sollte man schließen, daß rücksichtlich der Lebensfähigkeit eine Art Ebbe und Fluth oder in den Media, durch welche sie wirkt, irgend eine periodische Veränderung Statt finde.

„Bekanntlich nehmen die meisten Krankheiten des Morgens an Kraft ab; dieses Nachlassen ist bey vielen Krankheiten so deutlich, daß Patienten, welche während der Nacht die größte Beängstigung erlitten haben, sich bey Sonnenaufgang oft wohl und stark genug fühlen, ihren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen.“

„Kurz es gibt fast keine Krankheit, in welcher Abends eine Exacerbation (Verschlimmerung) eintritt, bey welcher nicht des Morgens eine Remission (Nachlaß) Statt fände; asthenische (auf Schwäche beruhende) Krankheiten werden milder, weil während der nächtlichen Ruhe, sich Kraft sammelt hat; während entzündliche Krankheiten, deren Exacerbationen bey Tage eintreten, durch die Kälte, Feuchtigkeit und Dunkelheit der Nacht nachlassen, auf der andern Seite werden Krankheiten, welche während des Tages gutartig sind, z. B. Fieber, Schleimfieber, Katarrh, Groupp, Leiden des Lymphsystems, Wassersucht, Sacherie, asthenische Leiden und paralytische Krankheiten überhaupt, während der Nacht schlummer. Es ist jedoch nicht mein Zweck, die verschiedenen Jahreszeiten, oder die verschiedenen Jahrescharaktere oder Stunden des Tages oder der Nacht, der Reihe nach durchzugehen, und nachzuweisen, wann verschiedene Krankheiten am leichtesten entstehen, wachsen und nachlassen; noch weniger an die sogenannten kritischen Tage der alten Ärzte zu erinnern, welche allerdings nicht aus der Luft gegriffen sind, aber jetzt durch unsere verbesserte Heilmethode wohl auch modificirt werden; indeß mache ich auf dieselben aufmerksam, um zu zeigen, daß selbst in der thierischen Ökonomie sich eine regelmäßige Aufeinanderfolge von Operationen erkennen lasse, welche zur Begründung einer Periodicität in diesen Erscheinungen auch das Jahr beyträgt, daß nämlich gewisse Zustände unserer Organe und unseres Organismus zu besondern Stunden und Jahreszeiten gewissermaßen von Licht und Dunkelheit, so wie von Kälte, Hitze und Feuchtigkeit unserer Atmosphäre unabhängig sind, diese Periodicität unsers Systems aber mit dem Zustande der Witterung, unserer Lebensweise und Lebensumstände sich verändert.“

„Humboldt erzählt uns von einer gewissen Gräfin zu Madrid, welche ihre Stimme bey Sonnenuntergang verlor, und sie erst bey Sonnenaufgang wieder erhielt; dieser Fehler verschwand zu Neapel durchaus, erschien aber in Rom wieder.“

„Aristoteles erwähnt eines Gastwirths, der den Tag über vernünftig war, aber bey Annäherung des Abends stets irrsinnig wurde. Der Fall ist in der That nicht ungewöhnlich; eine Frau, sagt Bailou, wurde bey Sonnenuntergang besinnungslos, und erhielt des Morgens ihre Lebensgeister wieder.“

„Ramazzini beschreibt eine im Jahre 1691 vorgekommene Epidemie, deren Symptome nach Sonnenuntergang so beunruhigend wurden, daß während der Nacht das gänzliche Sinken der Kräfte, den Tod zu veranlassen drohte.“

„Horne und Pringle erwähnen eines ähnlichen Fiebers, welches während des Aufenthaltes der englischen Truppen in Flandern im Jahre 1743, unter ihnen grassirte; bey Tage klagten die Patienten kaum (indem der Puls fast nur die gewöhnliche Geschwindigkeit hatte); allein bey Annäherung des Abends wurde das Fieber ohne daß irgend Frost vorherging, so heftig, daß oft während der Nacht Delirium Statt fand, und des Morgens erkannte man hierauf weder am Pulse, noch an der Hitze des Körpers irgend eine Anzeige von der Gefahr, welche sie überstanden hatten. Es gibt sowohl tägliche als jährliche periodische Erneuerungen mancher Krankheiten, welche theils von der Luft; theils von der Constitution des Patienten abhängen.“

(Der Beschluß folgt.)

Ein Blick auf die Getränke in Beziehung auf ihre Zuträglichkeit.

Bey der Betrachtung der innern Ökonomie des menschlichen Körpers, kann es uns nicht entgehen, daß sowohl zur Umschaffung der genossenen Nahrungsmittel, als auch zur Ernährung des Körpers durch dieselben, immerfort Flüssigkeiten, welche im Körper vorhanden sind, verwendet werden, daß unausgeseht alles in dem Körper Abgängige, Überflüssige und Unbrauchbare, durch den Stuhlgang, die unmerkliche Ausdünstung, Schweiß und Urin, nur im Wasser mehr oder weniger aufgelöst — ausgeschieden zu werden vermag. Es drängt sich uns daher auch die Überzeugung auf, daß diese, das ganze Leben hindurch fort dauernde Verwendung der im Körper enthaltenen wässerigen Flüssigkeiten, (durch die allein diese Verflüssigung der festeren, reducirten, organischen Substanz, und ihre Rückgabe an die unorganische Natur, dieses stete Aufnehmen und Aneignen, Bilden und Entbilden, möglich wird), durch unablässige Bewegung des Organischen, aufgenommen im Flüssigen, getragen vom Flüssigen, und herausgebildet aus dem Flüssigen, und durch die gleich schnelle Entfernung des Abgenützten unorganisch gewordenen, durch das Flüssige, — dem Menschen das Bedürfnis seines verhältnismäßigen, unerläßlichen Erfasses, durch den Genuß der zu diesem Wechselverkehr geeigneten wässerichten Flüssigkeit auferlegen muß.

Allein es spricht sich schon dieses Bedürfnis bey jedem Menschen durch ein, ihm natürliches Verlangen nach dem Genuße von Getränken, welches wir Durst nennen, so deutlich aus, daß dasselbe, wenn es nicht befriediget wird, oder befriediget werden kann, wenn nicht noch quälender, doch gewiß eben so quälend wird, als der Hunger.

Der nächste und erste Zweck aller Getränke kann also kein anderer seyn, als daß durch ihren Genuß das, aus dem Gefühle des Durstes hervorgehende Bedürfniß der Natur, befriediget werde. Wer aber im gesunden Zustande ein Getränk, es sey welches es wolle, zu oft und zu reichlich, ohne auf den, das Bedürfniß ausprechenden Durst, zu achten, genießt, der schadet sich schon dadurch, daß das Trinken im Übermaß die Verdauung stört, den Appetit vermindert, den Körper mit der Zeit erschlaft und träge macht. Eben so aber schadet sich auch Der nicht minder, welcher zu wenig Flüssigkeiten zu sich nimmt. Die Verdauung wird erschwert, die Säfte des Körpers werden zu dick und zu scharf, der Umlauf derselben wird träger und die Ab- und Ausfonderungen werden gehindert, und unzählige Leiden finden dann hierin ihren einzigen nur zu oft verkannten Grund.

Da es nun aber der natürlichen und künstlichen Getränke so viele, und ihren Bestandtheilen nach von so verschiedener Art und Wirkung gibt, so wird jenes Bedürfniß auch nicht durch alle Getränke in gleichem Maße befriedigt, und es ist zur Befriedigung dieses Bedürfnisses nicht von allen Getränken eine gleich große Quantität erforderlich. Das durstlöschende Vermögen der Getränke steht im gleichen Verhältnisse mit dem Antheil an Wasser, welches sie enthalten; ja manche Getränke sind in Bezug ihrer Bestandtheile so gar der Art, daß sie mehr zur Stillung des Hungers dienen, und den Durst nur nebenbey eine kurze Zeit beschwichtigen, aber ihn keineswegs ganz zu befriedigen vermögen.

Zur naturgemäßen Stillung und wirklichen Befriedigung des Durstes und aller Anforderungen des organischen Lebens an das Flüssige, ist wohl kein Getränk geeigneter, als reines freies Wasser, als die indifferenteste Flüssigkeit, mit der größten Auflösungskraft begabt. Wer aber gerade keinen besondern Durst empfindet, kann, da er doch das Trinken zu seiner Gesunderhaltung nicht veräumen darf, auch nach Beschaffenheit seiner Constitution, strenger Beschäftigung u. s. w., ein anderes, leichtes Getränk wählen, welches seinen Gaumen reizt, und seinen Gesundheitsverhältnissen am angemessensten ist.

Überhaupt ist es aber im Allgemeinen für den Menschen eine äußerst dienliche Gesundheitsregel, sich kein künstliches Getränk, irgend einer Art, zur täglichen Gewohnheit zu machen, sondern lieber mit den verschiedenen Arten derselben, je nach den Umständen abzuwechseln, weil zudem auch bey keinem Menschen die physischen Bedürfnisse an allen Tagen und zu allen Tageszeiten, so ganz dieselben sind.

Übrigens haben die nähmlichen Getränke den wesentlichen Nutzen für den Menschen, daß sie die Speisen verdünnen, auflösen, vermischen, vertheilen und verdauen helfen; daß sie die Säfte flüssig und milde erhalten, daß sie die Absonderungen im Körper befördern, und den immerwährenden Abgang der in ihm vorhandenen Flüssigkeiten ersetzen. Der tägliche Genuß derselben ist also dem Menschen nicht minder nothwendig, als der Genuß der Luft und Speisen.

Doch ist die Zuträglichkeit und das Bedürfniß der Getränke im Allgemeinen, je nach den verschiedenen Zuständen des Menschen selbst, und je nach der verschiedenen Art und Beschaffenheit derselben, sehr verschieden.

In Bezug auf den Menschen selbst, hängt die Verschiedenheit des Bedürfnisses des Flüssigen im Organismus ab: Von dem Alter. Im Kindesalter ist das Bedürfniß am größten, vom Jünglingsalter an nimmt es nur unmerklich und ganz allmählich ab, bis es im Greisenalter, wo die Reproduction immer mehr schwindet, sich völlig zu verlieren beginnt.

Von dem Geschlechte. Bey dem Manne ist es in der Regel größer, als bey dem Weibe, wenn nicht bey dem letzteren die Periode, die Schwangerschaft und das Säugen, einen Unterschied machen.

Von der Körperconstitution. Je trockener der Körper ist, je schneller die Functionen des Körpers vor sich gehen, je mehr Flüssigkeiten durch die Ausleerungswege fortgehen, desto größer ist das Bedürfniß.

Von der Lebensweise. Viel körperliche Anstrengungen und Erhitzungen, häufiger Genuß trockener schwer verdaulicher oder reizender Speisen, vermehren dasselbe.

Die Gewohnheit übt besonders bey den künstlichen Getränken, einen mächtigen Einfluß auf das Maß dieses Bedürfnisses.

Von äußeren und atmosphärischen Einflüssen. Bey trockener und heißer Luft ist das Bedürfniß größer, als bey feuchter und kühler Luft.

Von den mancherley Abweichungen im Befinden, so weit es noch in das Bereich der Gesundheit gehört.

In Hinsicht der verschiedenen Art und Beschaffenheit der Getränke ist bey dem Bedürfnisse ihres Genusses so wohl auf die Temperatur der Getränke, als auch auf die, ihnen beywohnenden Stoffe zu sehen.

Der Temperatur nach, sind die Getränke entweder warme oder kalte, der innern Beschaffenheit nach entweder natürliche, oder künstlich zubereitete.

Warme Getränke, ohne Rücksicht auf die ihnen beywohnenden Grundstoffe, beschleunigen die thierisch, chemischen Proceffe in unserem Organismus, und setzen mit der Zeit die Energie der Functionen herab. Sie sind dem gesunden Menschen keineswegs Bedürfniß, ausgenommen im Säuglings- und Greisenalter, und auch dem weiblichen Geschlechte, in den ersten Tagen nach der vollbrachten Geburt. Sie schaden in der Regel jedem Andern, wenn sie lange oder häufig genossen werden, um so mehr, je höher ihr Wärmegrad ist. Wenn gleich bey allmählicher Gewöhnung ihr Genuß eine zeitlang ohne auffallende Folgen zu bleiben scheint, so soll man doch, will man seine Gesundheit nicht untergraben, zumahl, wenn man noch nicht im hohen Alter ist, um nicht so vielen Feinden den Angriff zu erleichtern, — sich allmählich von warmen Getränken entwöhnen.

Bey erhöhter Wärme des Körpers, nach Erhitzungen soll die Temperatur der Getränke sich stets dem Wärmegrade des Körpers nähern, lauwarm und in die Kälte seyn,

sollen nicht die traurigsten Folgen für das physische Wohl, daraus hervorgehen.

Sehr kalte Getränke, ohne Rücksicht auf ihre Bestandtheile, im Übermaß genossen, beschränken immer die thierische Wärme des Körpers, verzögern und hemmen wohl gar die thierisch-chemischen Prozesse in ihm. Sie sind um so nachtheiliger, je mehr der Körper erhitzt ist, oder je geringer die Energie des Körpers sich äußert.

Kalte Getränke sind im Allgemeinen der Natur des gesunden Menschen am angemessensten. Sie absorbiren die übermäßige Wärme, beschränken (nur in einem mäßigen Grade) die thierisch-chemischen Prozesse, und sind daher jedem Alter, das Säuglings- und Greisenalter ausgenommen, am zuträglichsten. Doch dürfen auch diese nicht zu bald nach starken Erhitzungen, und nach — oder zwischen den Genuß warmer Speisen genossen werden, damit nicht durch zu schnellen Wechsel der Temperatur, im Körper Blutstörungen oder Entzündungen, besonders in den Lungen, erzeugt, die Verdauung der Speisen gestört, und die Emaile der Zähne, rissig und brüchig gemacht werde.

Natürliche Getränke, d. h. solche, die uns die Natur liefert, ohne daß dabei eine künstliche Bereitung erforderlich wäre, sind nur das Wasser, und für das säugende Kind — die Milch; alle übrigen üblichen Getränke, sie mögen durch bloße Mischung, oder durch Aufguß, oder durch Kochen, oder durch Gährung, oder durch Destillation bereitet seyn, gehören zu den künstlichen oder zubereiteten Getränken, und sind der Natur ihrer Hauptbestandtheile

nach, entweder von kühlender, nährenden, reizender oder gemischter Wirkung, vermögen aber mit diesen ihren Eigenschaften nur insofern allen den Durst erzeugenden Bedingungen des organischen Lebens zu entsprechen, als sie mehr oder weniger dem Wasser ihre flüssigen Form verdanken, und sind ihrer wichtigen Nebenwirkungen halber als Getränk nicht allgemein und unbedingt zu empfehlen, vielmehr erfordert ihr Gebrauch bey weitem mehr Vorsicht, als man diesem Gegenstand gewöhnlich zu schenken pflegt. Durch den unzeitigen oder unzweckmäßigen Gebrauch, haben von jeher nicht Wenige ihre gute und feste Gesundheit verloren, sich vielfältige Krankheitsanlagen künstlich erzeugt, die vorhandenen bis zur Krankheit gesteigert, und unzählige oft unheilbare Übel auf den Hals geladen. Nicht nur die Erhaltung der Gesundheit und die Verlängerung des Lebens, selbst auch die Ausrottung tief gewurzelter Krankheitsanlagen, hängt nebst dem Genuß zweckmäßiger Nahrungsmittel und eines geregelten Verhaltens, meist von der glücklichen Wahl geeigneter künstlicher Getränke ab. Diese glückliche Wahl aber setzt richtige physische Selbsterkenntniß voraus, und eine genaue Bekanntschaft mit den Wirkungen der verschiedenen Getränke, insbesondere. Wir werden nicht unterlassen die Leser von Zeit zu Zeit mit den speciellen Eigenschaften der Getränke und ihrer Zuträglichkeit bekannt zu machen, um in dieser Beziehung Mißgriffe zu verhindern, die so viel physisches Glend in Familien brachten und leider noch täglich bringen.

Palmenblätter für Leidende.

Still und innig.

Still und innig ist des Herzens Feyer,
Das der Gottheit heil'ge Näh' empfand;
In der Einsamkeit verschwiegenen Schleyer
Dirgt sie ihr Geheimniß hehr und theuer,
Wie ein kostbar, heimlich Liebespfand.

Still und innig ist der Andacht Flehen,
Das um Kraft und Licht und Tröstung ringt;
Thränen, unbelauschet, ungesehen,
Dringen siegend zu des Himmels Höhen,
Wo des Herrn Engel Labung bringt.

Still und innig sind die süßen Freuden,
Aufgeblüht im Schooße der Natur;
Willst du sie im Festesdämmer kleiden;
Werden ferne sie und ferner scheiden,
— Ihre Wonne keimt im Stillen nur.

Still und innig ist der Liebe Wesen,
Schweigend ruht der Himmel ihr im Blick;
Wer vom eiteln Treiben nicht genesen,
Kann das Wort in ihrem Aug' nicht lesen,
Geht von ihrem Himmel arm zurück.

Still und innig ist der Güte Walten,
Nicht nach Außen strebet ihre That;
Ganz und rein will sie das Glück behalten,
Frommen Segen heimlich zu entfalten,
Auszukreu'n die stille Himmelsaat.

Still und innig, ja so sind die Seelen,
Die der Herr in Liebe sich erwählt.
Laßt uns in dem stillen Kreis nicht fehlen,
Stille Freuden, stillen Sinn uns wählen,
Von des Herzens Innigkeit besetzt.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

30.

Wien, Samstag den 14. April.

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal postfrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Über den Einfluß der Atmosphäre auf Gesunde und Kranke.

(Beschluss.)

Es ist auch hinreichend bekannt, daß die Sterblichkeit zu gewissen Stunden größer ist, als zu andern, daß bey Tage mehr Leute sterben, als Nachts. Die meisten Sterbefälle ereignen sich von 2 bis 3 Uhr Nachmittags, weniger von 3 — 8 Uhr Abends, noch weniger von 12 — 1 Uhr Mittags, wieder weniger von 8 — 10 Uhr Morgens und am wenigsten von 10 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens. Wir müssen aber bemerken, daß diese Verhältniszahlen sich mit der Jahreszeit und dem Klima ändern, während des Sommers und an warmen Klimaten am richtigsten sind, und sich im Winter und in kalten Gegenden beynahe umgekehrt zeigen; allein überall sterben die Leute zu der Zeit, wo ihre Krankheit entweder periodisch wiedergekehrt ist, oder gewöhnlich eine Verschlimmerung gezeigt hat.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß Krankheiten, je nach ihrer Wiederkehr und der von ihnen befallenen Constitution, bestimmte Perioden des Eintretens der Verschlimmerung und des Nachlasses haben, und dieß zwar vermöge einer gewissen Übereinstimmung und Zusammenwirkung der verschiedenen Grade von Einfluß, welchen verschiedene Tages- und Jahreszeiten, je nach der verschiedenen Lebensweise und Constitution der Person auf diese haben. Wie verschieden ist nicht der Einfluß des Mittags und der Mitternacht, des Morgens und des Abends; und darüber hat man sich auch nicht zu wundern, denn nicht nur die Wirklichkeit, sondern auch der Schein hat auf Körper und Seele Einfluß, und wie verschieden erscheinen uns die Gegenstän-

de am Tage, wie verschieden sind sie dann wirklich. Nicht nur an den mannigfaltigen Abstufungen von Licht und Dunkelheit, sondern auch an den relativen Graden von Wärme und Feuchtigkeit, beobachtet man während des Tages dieselben regelmäßigen Veränderungen, wie während der vier Hauptabschnitte des Jahres.“

„Wir haben jedoch nicht bloß den Einfluß der verschiedenen Perioden des Tages, der Jahreszeiten und des Klima, sondern auch den entsprechenden Unterschied zwischen den Küsten großer Continente und Inseln, zwischen Bergen und Thälern, so wie auch den Charakter der Einwohner, deren Gesundheitszustand und Krankheiten, zu berücksichtigen. Dieselben Epitheta, welche für die geographische Beschaffenheit des Landes passen, finden oft auch auf den Geist der Nationen Anwendung; namentlich uninteressant und flach, lüdn und hoch, kalt und schwer, leicht und unfruchtbar, reich und fruchtbar, wild und romantisch, finster und düster. Selbst Vieh, welches in hohen und trockenen Gegenden weidet, ist zwar weit kleiner, aber viel lebhafter und kräftiger, als solches aus feuchten niedrigen Gegenden. An manchen Orten nehmen die Natur und die Kraft zu, an andern ab, und dadurch werden so große Veränderungen erzeugt, daß der ursprüngliche Typus mit der Zeit fast ganz verwischt wird. Zugleich darf man nicht vergessen, daß die jetzt vorhandenen, gleich viel ob natürlichen oder erworbenen Unterschiede in dem Charakter der Menschen- und Thierarten diesem Einflusse größtentheils mit so gutem Erfolge widerstehen, daß Manche der Meinung sind, diese Unterschiede würden ewig bleiben, Andere dagegen sagen, im Laufe der Jahrhunderte bringe das Klima so große Modificationen hervor, daß die eigenthümlichen Charak-

tere der besonderen Nagen großentheils, wo nicht ganz, vermischt werden. Die für unsern Zweck zu ermittelnde Wahrheit ist, daß, mögen nun die Menschennagen von Natur vorhanden, oder erst später entstanden, oder Beydes theilweise seyn, doch alle Constitutionen den Wechsel des Klima fühlen, und zwar früher fühlen, als die Gewohnheit einen neuen Zustand des Organismus bewirkt hat, welcher den letztern zur Ertragung des neuen Klima geschickt macht. Deshalb reden neue Ansiedler beständig von den Wirkungen dieser Veränderung ihres Aufenthaltsortes, zumahl wenn sie von einem heißen nach einem kalten, von einem trockenen nach einem feuchten, von einem hohen nach einem niederen Lande, oder aus der Stadt auf das Land gezogen sind; gerade wie wir unsere Klagen über das Wetter oder Besobungen desselben stets mit einer Beschreibung des Zustandes unserer Gefühle und Lebensgeister begleiten, und diese Beschreibung der auf unser Gefühl hervorgebrachten Wirkung ist je nach dem Zustand unserer Constitution, Gewohnheiten und der Natur unseres Leidens verschieden; daher dann verschiedene Personen verschieden afficirt werden, und über den Einfluß desselben Wetters Meinungen äußern, die mit einander im Widerspruche stehen, was vorzüglich von kränklichen, verzärtelten und außerordentlich reißbaren Subjecten gilt. Ueberhaupt, verändert alles, was den Zustand unsers Körpers und der Luft verändert, auch in uns die relative Fähigkeit, Electricität und Wärmestoff aufzunehmen; daher es besonders darauf ankömmt, daß dieser wichtige Einfluß der Atmosphäre bey der Entwicklung der verschiedenen zusammenwirkenden Ursachen, welche bey verschiedenen Personen dergleichen Empfindungen bewirken, und außerdem durch so unendlich mannigfaltige Umstände modificirt werden, nicht außer Acht gelassen werde.

Winke, gesündere Kunstproducte aus zuckerstoffhältigen Feldfrüchten zu gewinnen.

Es ist bekannt, daß man aus keinem nicht zuckerhaltigen Pflanzenkörper irgend ein geistiges Fluidum, als: Wein, Meth, Bier, Branntwein &c. erzeugen kann, und daß der aus den Kartoffeln und Getreidefrüchten ausgeschiedene Kern, (das Kraftmehl) allein dazu das eigentliche Zuckersubstrat liefert, welches vermögend ist, mit Wasser, durch Wärme, in eine rein geistige Gährung überzugehen, und die erzielte Quantität jener Producte in der höchsten Reinheit zu geben, während dem die übrigen Mischungstheile der Früchte zur weinichten Gährung, als: Hülsen, Gummi, Eyweiß, Kleber, Schleim &c. keine andere Wirkung und Ausbeute gewähren, als daß sie theils in saure, theils gleich den thierischen Stoffen, wie der Kleber, in faulichte Gährung übergehen, und daher als die eigentliche Grundursache aller Wechselfälle in dem Ergebnisse derselben anzusehen sind. weßhalb aber unmittelbar aus den Früchten selbst durch die Mitverwendung der obbenannten Mischungstheile durchaus keine Vermehrung des zu gewinnenden Weingei-

stes erzwengt wird, und noch außerdem die bekannten Übelstände, wie: ihr großes Volumen, ihr leichtes Anbrennen, das sich aus ihnen entbindende Fuselschl &c. erzeugen, die dormalen nur mittelst sehr zweckmäßiger Brennapparate zum Theil wieder gehoben werden können. Allein der wichtigste, durch keinen Apparat zu ersetzende Verlust dabey ist, die durch die Gährung fast völlige Zerstörung ihrer ursprünglichen, für Menschen und Thiere gleich vortrefflichen Nahrungssubstrate, von denen in den Brennereyen nichts weiter als das dürstige Branntweinspielich (vergohrener Maischtrank) übrig bleibt.

Vergleicht man nun das bisher übliche Verfahren in den Brennereyen, wobey die Kartoffeln und Getreidefrüchte noch immer ihrem ganzen Umfange nach, der weinichten Gährung mitunterworfen werden, mit dieser neuen Methode, wornach zum Behufe der Erzeugung derselben Quantität Weingeist, das aus ihnen leicht abzuschiedende Kern- oder Kraftmehl vorher in reines Zuckerwasser übergeführt, und mittelst eines äußerst wohlfeilen, selbst zu erzeugenden Ferments (Germ) schnell zu Wein vergohren wird: so fallen nicht nur alle oberwähnten Nachtheile von selbst weg, sondern es wird dabey auch der eigentliche Zweck der Ersparrung, die bey weitem mehr als die Hälfte ihres Gewichtes betragenden, bloß kein Kraftmehl mehr enthaltenden Abfälle, als trockene, unzersezte und völlig gesunde Nahrungsstoffe der Ökonomie zu den mannigfaltigsten Zwecken, und vorzugsweise zur Vermehrung eines weit gedeihlicheren Viehstandes zu erhalten, auf das Vollkommenste erreicht.

Da die Wiener Zeitung vom 7. October 1825 schon bekannt gegeben hat, daß von dem Erfinder ein sehr brauchbarer, von Geschmack reiner kristalinischer Zucker im Großen erzeugt werde, wobey alle obbemerkten Ersparrungen Statt finden, und der von ihm seitdem wesentlich vervollkommen worden ist, dergestalt, daß aus dem Kraftmehle eines Mehens Weizen, jezt 32 bis 36; und jenem eines Mehens Gedäpfel jezt 10 bis 11 Pfund Zucker gewonnen werden, wovon 1 Pfund mit dem nöthigen Wasser und Ferment nach beendigter Vergährung ein halbes Pfund Alkohol (wasserfreyen Weingeist) als Ausbeute gibt; so geht daraus hervor, daß mittelst des obigen Verfahrens (in Folge dessen nicht unmittelbar aus den Früchten selbst, sondern bloß aus deren Kraftmehle allein dieselbe Quantität Weingeist von mindestens gleicher Güte wie der französischen gewonnen wird), im Vergleiche zu den bisherigen ohne Erweiterung der in den Brennereyen bereits bestehenden Einrichtungen, nicht nur die doppelte Quantität produziert werden könne, sondern daß auch der bey weitem beträchtlichere Theil dieser Früchte, als Abfall in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit als das vortrefflichste Futter, vorzüglich der Schaf- und Rindviehzucht erhalten bleibe.

Da hiemit das eigentliche Prinzip, worauf dieses neue Verfahren bey der weinichten Gährung in der Wesenheit beruht, hinreichend bezeichnet ist, damit dessen Werth bey Erzeugung besserer und der Gesundheits zuträglicher Producte um so unbefangener beurtheilt werden könne, so

dürfte das Anerbieten einer dießfälligen practischen Anweisung und Mittheilung nicht unwillkommen erscheinen.

Hierauf Reflectirende belieben sich dießfalls entweder persönlich, oder in portofreyen Briefen an die Redaction dieser Blätter zu wenden.

Wie man sich im Alter die Tage vermehren könne.

Das Alter, ungeachtet es an sich die natürliche Folge des Lebens und der Anfang des Todes ist, kann doch selbst wieder ein Mittel werden, unsere Tage zu vermehren. Es vermehrt zwar nicht die Kraft zu leben, aber es verzögert ihre Verschwendung, und so kann man behaupten, der Mensch würde in der letzten Periode seines Lebens, in dem Zeitraum der schon verminderten Kraft, seine Laufbahn eher beschließen, wenn er nicht alt würde.

Dieser etwas paradox scheinende Satz wird durch folgende Erläuterungen seine Bestätigung erhalten. Der Mensch hat im Alter einen weit geringeren Vorrath von Lebenskraft, und weniger Fähigkeit sich zu restauriren.

Lebte er nun noch mit eben der Thätigkeit und Lebhaftigkeit fort, als vorher, so würde dieser Vorrath weit schneller erschöpft seyn, und der Tod bald erfolgen. Nun vermindert aber der Charakter des Alters die natürliche Reizbarkeit und Empfindlichkeit, dadurch wird die Wirkung der innern und äußern Reize, und folglich die Kraftäußerung und der Kraftverbrauch auch vermindert, und so kann er bey der geringeren Consumtion mit diesem Kraftvorrath weit länger auskommen. Die Abnahme der Intension des Lebensprozesses mit dem Alter, verlängert also seine Dauer.

Eben diese verminderte Reizfähigkeit vermindert aber auch die Wirkung schädlicher Eindrücke und Krankmachender Ursachen, z. B. der Gemüthsaffecte, der Erhizung, u. s. w. sie erhält eine weit größere Gleichförmigkeit und Ruhe in der inneren Ökonomie, und schützt auf diese Weise den Körper gegen manche Krankheiten. Man bemerkt sogar, daß aus eben dieser Ursache alte Leute nicht so leicht von ansteckenden Krankheiten befallen werden, als junge.

Dazu kommt nun noch selbst die Gewohnheit zu leben, die unstreitig in den letzten Tagen mit zur Erhaltung des Lebens beyrägt. Eine animalische Operation, die man so lange immer in derselben Ordnung und Succession fortgesetzt hat, wird zuletzt so gewöhnlich, daß sie noch durch *Habitus* fortbauert, wenn auch andere Ursachen zu wirken aufhören. Zum Erstaunen ist es oft, wie sich manche Altersschwache noch immer einige Zeit erhalten, wenn nur alles in ihrer gewohnten Ordnung und Folge bleibt.

Der geistige Mensch ist wirklich zuweilen schon gestorben, aber der Vegetative, die Menschenpflanze, lebt noch einige Zeit fort, wozu freylich weit Weniger gehört. Diese Lebensgewohnheit verursacht auch, daß der Mensch, je älter er wird, desto lieber lebt.

Wird nun vollends das Alter gehörig behandelt und unterstützt, so kann es noch mehr zum Verlängerungsmittel

des Lebens benutzt werden, und da dieß einige Abweichungen von den allgemeinen Gesetzen erfordert, so halte ich es für nothwendig, hier die dazu gehörigen Regeln mitzutheilen.

Die Hauptideen der Behandlung müssen diese seyn: Man muß die immer zunehmende Trockenheit und Steifigkeit der Fasern (die zuletzt den Stillstand verursacht) vermindern und erweichen.

Man muß die Restauration des Verlorenen, und die Ernährung möglichst erleichtern. Man muß dem Körper etwas stärkere Reize geben, weil die natürliche Reizfähigkeit so sehr vermindert ist, und man muß die Absonderung der verdorbenen Theilchen unterstützen, die im Alter so unvollkommen ist, und jene Unreinigkeit der Säfte nach sich zieht, welche auch den Tod beschleunigt.

Hierauf gründen sich folgende Regeln.

1) Im Alter fehlt die natürliche Wärme. Man suche sie daher von außen möglichst zu unterhalten und zu vermehren; daher warme Kleidung, warme Stuben, warme Betten, erwärmende Nahrung, auch, wenn es thunlich ist, der Übergang in ein wärmeres Klima sehr Lebensverlängernd ist.

2) Die Nahrung sey leichtverdaulich, mehr flüssig als fest, concentrirt nahrhaft, und dabey stärker reizend, als in den früheren Perioden rathsam war.

Daher sind warme und gewürzte Kraftsuppen dem Alten so heilsam, auch zarte, recht mürbe gebratene Fleischspeisen, nahrhafte Vegetabilien, ein gutes nahrhaftes Bier, und vor allen ein öhligter edler Wein, ohne Säure, ohne erdigte und pfeigmatische Theile, z. B. alter spanischer Wein, Tokayer, Cyper, Capwein. Ein solcher Wein ist einer der stärksten und passendsten Lebensreize für Alte, er erhitzt nicht, sondern nährt und stärkt sie, er ist die Milch der Alten.

3) Laue Bäder sind äußerst passend, als eins der besten Mittel, die natürliche Wärme zu mehren, die Absonderungen, besonders der Haut, zu befördern, und die Trockenheit und Steifigkeit des Ganzen zu vermindern. Sie entsprechen also fast allen Bedürfnissen dieser Periode.

4) Man vermeide alle starke Ausleerungen, z. B. Aderlässe (wenn sie nicht durch besondere Umstände angezeigt werden) starke Purganzen, Erhizung bis zum Schweiß, den Beshlaf, u. s. w. Sie erschöpfen die wenige Kraft, und vermehren die Trockenheit.

5) Man gewöhne sich mit zunehmendem Alter immer mehr an eine gewisse Ordnung in allen Lebensverrichtungen. Das Essen und Trinken, der Schlaf, die Bewegung und Ruhe, die Ausleerungen, die Beschäftigungen, müssen ihre bestimmte Zeit und Succession haben und behalten. Eine solche mechanische Ordnung und Gewohnheit des Lebens vermag ausnehmend zur Verlängerung desselben in dieser Periode beizutragen.

6) Der Körper muß zwar auch Bewegung haben, aber ja keine angreifende oder erschöpfende, am besten eine mehr passive z. B. das Fahren, und das öftere Reiben der ganzen Haut, wozu man sich mit vielem Nutzen wohl-

riechender und stärkender Salben bedienen kann, um die Steifigkeit zu mindern, und die Haut weich zu erhalten. Vorzüglich müssen die heftigen körperlichen Erschütterungen vermieden werden. Sie legen gewöhnlich den ersten Grund zum Tode.

7) Angenehme Stimmungen und Beschäftigungen der Seele sind hier von ungemeinem Nutzen. Nur keine starken oder erschütternden Leidenschaften, welche im Alter auf der Stelle tödtlich seyn können. Am heilsamsten ist die Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths, welche durch den Genuß häuslicher Glückseligkeit, durch einen frohen Rückblick auf ein nicht umsonst verlebtes Leben, und durch eine heitere Aussicht in die Zukunft, auch jenseits des Grabes, erzeugt wird. Auch ist die Gemüthsstimmung für Alte sehr passend und heilsam, die der Umgang mit Kindern und

jungen Leuten hervorbringt; Ihre unschuldigen Spiele, ihre jugendlichen Einfälle, haben gleichsam etwas Verjüngendes. Insbesondere ist Hoffnung und Verlängerung der Aussichten ins Leben, ein herrliches Hülfsmittel. Neue Vorsätze, neue Pläne und Unternehmungen (die freylich nichts Gefährliches oder Beunruhigendes haben dürfen), genug, die Mittel, das Leben in der Phantasie weiter hinaus zu setzen, können selbst zur physischen Verlängerung desselben etwas beytragen. Auch finden wir, daß die Alten gleichsam durch einen innern Instinkt dazu getrieben werden. Sie fangen an, Häuser zu bauen, Gärten anzulegen, u. dgl. und scheinen in dieser kleinen Selbsttäuschung, wodurch sie sich das Leben gleichsam zu assureiren meinen, ungemein viel Wohlbehagen zu finden.

Der kritische Hausarzt.

Petersilie, als ein den Harnabgang beförderndes Mittel.

Mag sie auch immerhin nicht sehr stark seyn, so läßt sich doch eine urintreibende Wirkung der Petersilie durchaus nicht absprechen. Wo es demnach darauf ankommt, die Thätigkeit der Nieren zu erhöhen, Urin zu erzeugen und zu vermehren, da wird ein kräftiger Ausguß der frischen oder trocknen Blätter derselben immer von Nutzen seyn, und die Kraft dahin wirkender Arzneyen unterstützen können. Wo hingegen schon abgesonderter, in der Blase angesammelter Urin vielleicht, wie das bey Kindern in den ersten Wochen ihres Lebens häufig der Fall ist, krampfhaft in der Blase zurückgehalten wird, ist es wirklich grausam, den armen Kleinen Petersilienthee einzusößen, da dieser doch nicht eigentlich krampfstillend wirkt, folglich die Ausleerung des Urins aus der Blase nicht fördern kann, wohl aber die Absonderung in den Nieren, den Zufluß zur Blase und dadurch die Schmerzen und die Unruhe der Kinder noch vermehren muß, indeß ein Klystier von einem

frisch bereiteten Aufguß der gemeinen Camillenblumen mit etwas Baumöhl leicht Hülf geleistet haben würde.

Punsch bey angehenden Catarrhen.

Catarrhalische Affectionen sind im ersten Anfange allezeit entzündlicher Natur; wenn nun auch der Punsch gleich jedem andern warmen, erhitzenden Getränk, unterstützt durch Bettwärme, Schweiß erzeugt, und diese gewaltiam hervorgetriebene Ausdünstung in einzelnen Fällen, bey schlaffen, reizlosen Subjekten, von einigem Erfolge seyn mag, so bleibt es immer höchst gewagt, die entzündliche Beschaffenheit so verwundbarer Gebilde, als die Luftröhre und die Lungen, durch neue Erhitzung nur noch zu vermehren. Mancher einfache Katarrh ist gewiß durch Punsch zur wahren Brustentzündung gesteigert, und dadurch mittelbar manche Lungenschwinducht erzeugt worden, zu welcher es ohne den wohlschmeckenden Punsch vielleicht nie gekommen wäre.

M i s c e l l e n.

Einen Einfluß des Mondes und der Planeten auf Gesunde und Kranke nachzuweisen, hat von neuem Dr. Allen versucht, und besonders sich bemüht darzuthun, daß die Periodicität der Krankheiten größtentheils von dem Kreislaufe der Himmelskörper abhängt. Er theilt Tabellen von den Jahreszeiten mit, in denen sich auch die Zustände der Aufregung und Deprimierung von 30 Wahnsinnigen eingetragen finden, doch lassen sich darauf durchaus keine practischen Schlüsse gründen. (Cases of Insanity by Dr. Allen).

Neue Mischung statt des Brennöhls. Ein Amerikaner, Jennings, schlägt vor, das Brennöhl durch eine Mischung

von Alkohol und Terpentinöhl zu ersetzen. Man mischt die beyden Flüssigkeiten zu gleichen Theilen mit einander, rührt sie stark um, und läßt sie dann stehen; der 8. Theil des Terpentins hat sich dann mit dem Alkohol verbunden, das übrige gießt man ab. Die zurückbleibende Mischung ist es, welche man statt des Öhls benützt, und die in der Lampe mit und ohne Docht brennt. Man machte einen Versuch mit einer argandischen Lampe, und erhielt eine helle, dichte, glänzende Flamme, schöner als beym Öhl, welche weder Rauch, noch den geringsten Geruch gab. Die Mischung ist nicht theurer als gewöhnliches Öhl. Der Docht wird beym Verbrennen kaum geschwärzt, und die Lampe braucht nicht gereinigt zu werden.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

31.

Wien, Mittwoch den 18. April

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Über die Geselligkeit in den Bädern.

Von Dr. Metastk Edl. von Ment.

Ich sah mich um, an vielen Orten,
Nach lustigen gescheiten Worten;
An bösen Tagen muß' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verteilen.
S e h e .

Jegliche Heilanstalt und mithin auch jegliche Heilbadeanstalt sollte man denken, Könne als ein Zusammenfluß verschiedenartiger Kranken, einen bloßen traurigen, spitalmäßigen Anblick gewähren, der unsere Gedanken nur auf die Wichtigkeit der menschlichen Körpernatur hinleitet. Das ist denn auch in allem Ernste der Fall in Trivialbädern, welche die große glänzende Welt nicht kennt und beachtet. Ganz anders aber verhält es sich mit den Bädern, die in Renomé stehen, das nicht umzubringen ist, besonders, wenn noch eine günstige Saison das Ihrige beyträgt, die schöne Welt zu einem zahlreichen Besuche einzuladen.

Man verbindet mit dem Reisen in die Bäder, die scheinbar widersprechendsten Begriffe und Absichten: Mancher bereiset die Badeanstalten nach einander, wie er sie eben der Reihe nach gegen sein Übel anpreisen hört, Andere, um dem Rathe eines Arztes zufolge, eine Cur zu unternehmen, und mitunter ein oder das andere Geschäft abzumachen; zuweilen jedoch ist Geschäftmachen die Hauptabsicht, die Cur — Nebensache; Andere um ein angenehmes vornehmeres Leben zu führen, oder doch wenigstens zu zeigen, was sich denn eigentlich wiederum, nimmt man es genau, in die Classe des Geschäftmachens rubriciren ließe. Bäder werden also, von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, zum Zummelpfah lebenslustiger Menschen, gewinnlüstiger Leute,

verliebter Abenteurer, unter deren Zahl die wahrhaft Heilbedürftigen fast verschwinden. Nur Schade, daß all dieser Wirrwarr sich mit einer beabsichtigten, geregelten Cur, nicht immer in Einklang bringen läßt. In der Idee freylich, wird Beydes, nämlich die Beabsichtigung einer Cur mit einem angenehmen Leben, auf das Schönste verbunden; und selbst der Arzt gibt vor allem die Vorschrift, man solle ja alle Sorgen hinter sich lassen, nichts thun, sich erheitern, und gesellschaftliche Zerstreuungen suchen, dieß sey — beynebst der Bewegung auf der Reise, des erheitern den Genusses einer stets reinen sich immer erneuernden Luft, der Veränderung des Ortes und des Klima, des Reizes wechselnder Gegenstände auf die Einbildungskraft u. dgl. schon die halbe Cur, und trage nicht wenig dazu bey, die hypochondrischen Teufelchen, welche die anmuthige Nixe der Quelle für immer bannen soll, in Zaum zu halten. Jeder bestreift sich daher auf das Angelegentlichste, diese Bestimmung zu erfüllen, und man kann wohl sagen, daß sich es Mancher darin ordentlich sauer werden läßt. Man würde glauben, seine Zeit schlecht angewandt zu haben, wenn man nicht alle die glänzenden Vortheile benüßt hätte, die das gesellige Beysammenseyn im Bade, das Neue und Fremde so vieler Menschen aus den entlegensten Provinzen, das Besondere der neuen Lebensart und das Auffallende oder Merkwürdige der Gegend und der Sitten des Landes gewährt; alle Vorzüge und Mängel des gesellschaftlichen Lebens nach ihrer eigenthümlich vaterländischen Art einen sich hier auf eine dem feinen Menschenkenner interessante Weise. Man würde beschämt zurückkehren, wenn man die Fragen, ob man Dieses oder Jenes gesehen, oder auch gehörig mitgenossen habe, nicht befriedigend beantworten könnte. Wer schweigt, wird für einen incurabeln

Patienten oder für einen Dummkopf gehalten. Es ist daher nichts gewöhnlicher, als daß die Badegäste, wenn sie sich begegnen, bey ihrem zufälligen Zusammentreffen an einander die Worte richten: Haben sie schon viele Bekanntschaften gemacht? — Der berühmte X. und Z. ist hier; haben sie ihn schon gesehen und gesprochen? — ich traf ihn jüngsthin bey dem Herrn N. der ein recht charmantes Haus führt. Haben sie schon diese und jene neue Anlage besucht? — Sind sie schon da und dort gewesen? — Haben sie jene Merkwürdigkeit noch nicht in Augenschein genommen? — Wo nehmen sie gewöhnlich ihr Frühstück zu sich? — Haben sie da und dort noch nicht gespeist? — Haben sie da und dorthin noch keine Parthie gemacht? — Waren sie nicht auch im Concert, auf dem Ball? — Sind sie nicht auch zu dem Feste eingeladen, daß der Graf N. N. und der Fürst P. P. veranstaltet? — Werden sie nicht an dem Vergnügen Theil nehmen, womit die Landleute allhier jährlich auf eine originelle Weise ihr Nationalfest feyern? — Sie werden doch bey dem letzten Wettrennen zugegen gewesen seyn, welches der Fürst P. P. veranstaltet hat, und auch Etwas daran gewagt haben? — Waren sie schon in der Gesellschaft des Herrn X. und der Madame Y? — Man spielt dort ziemlich hoch, jedoch immer besser man spielt mit Karten, als mit dem guten Rahmen ehrwürdiger Familien u. s. w. —

Solche Gelegenheiten, die man oft gar nicht zu Hause haben, die man hier nur allein genießen kann, unbenützt vorüber gehen zu lassen, würde unverantwortlich seyn, zumahl, da man hier ohne große Ceremonie mit den vornehmsten und größten Männern in Berührung kommen darf, die man zu Hause so weit von sich entfernt, so hoch über sich erhaben sieht. Manch tüchtiges Künstlertalent, mancher eingeschüchterte Gelehrte, fand in solch näherer Berührung mit dem höhern Adel und den Personen höheren Ranges, Gelegenheit, Proben seiner Kenntnisse zu äußern, wurde aus Vergessenheit und Staub hervorgezogen, und dankte sein Glück den Segen der Geselligkeit, welche zu erhöhen Künstler untereinander wetteifern. — Man biethet also gern die letzten Kräfte auf, unterdrückt ein kleines Uebelbefinden, achtet einen geringen Zeitverlust nicht, sieht eine Ausgabe mehr nicht an, sucht das Schönste, das Beste hervor, das hier so gut glänzen kann, und schauet fleißig nach dem, was andere thun und haben, um nur in einer so angesehenen Gesellschaft nicht zurückzubleiben.

Eine Menge von Scheingründen verleiten überdies den Leichtgläubigen diese Bahn zu beginnen und zu verfolgen. Geselligkeit, heißt es, behaupten ja die Herren Ärzte selbst, gehört wesentlich mit zur Vorbereitung und Vollendung einer Brunnen- oder Badecur; — Geselligkeit ist des Menschen natürliche Bestimmung, und wandeln wir nur immerhin den Weg, welchen uns die liebevolle Natur vorgezeichnet, so finden wir in ihr sicherer: Wohlfahrt, Gesundheit und Glückseligkeit, welche wir vergebens, irren wir einmahl ab, aus der Hand der unsichern Kunst wieder zu erringen streben.

Freude, heißt es ferner, gehört unter die Lebenspan-

cen, ich suche sie also, ohne sie ängstlich zu zergliedern, wie, wann, wo ich mir dieß, jenes Vergnügen gönnen soll; — ich kann meinen regen Geist nicht nach Willkühr in seinem Wirken plötzlich Halt gebieten, und ihn durch ertödtende Langweile fesseln. Ist es also wohl gefehlt, wenn ich, um mich während meiner Muße doch in Etwas zu beschäftigen, an den Producten des Wises Gefallen trage, mich in den schönen Künsten übe, oder in ihrem Gebiete selbst neue Schöpfungen versuche? — oder um dem Geist einen Wechsel zu verschaffen, an das Schachbret eise, nicht selten einen Leidensgefährten treffend, der beynebst dieser Geistesbeschäftigung unterhaltlicher Art, an einem ähnlichen Uebel wie ich leidend, mitunter unsern Krankheitszustand zum Gegenstand eines unterhaltenden Gespräches auswählt; ich bin dabey von allen zu starken Eindringen der Außenwelt, von allen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, welche diese veranlassen können gesichert; — nur dieß kann mir Freude gewähren; solche unvermuthete Freuden mit den stillen in ununterbrochenem Wechsel, verleihen dem geistigen Leben neuen Aufschwung, und erhöhen das damit verbundene Lustgefühl, wie die Thätigkeit des Lebens in den Organen; — mannigfaltige Ueberaschungen wieder anderer Art, wie sie das gesellige Leben uns zuführt, gewähren dann neuen Reiz, neue Erheiterung des Gemüthes, neue Zerstreungen, neue dem Körper erfreuende Genüsse.

Freude trinken alle Wesen

An den Brüsten der Natur;

Alle Guten, alle Bösen

Folgen ihrer Rosenspur.

Küsse gab sie uns und Neben,

Einen Freund, geprüft im Tod;

Wollust ward dem Wurm gegeben,

Und der Cherub steht vor Gott.

Schiller.

Eine ganz andere Wendung erhält aber die ganze Sache, wenn man fragt, ob sich der Kranke, der um einer vorzunehmenden Cur Willen, in das Bad gereiset ist, den Genüssen des Wohllebens, und der berausenden Freude auch eben so hingeben könne, wie der Gesunde, der nur des Vergnügens halber hieher reisete, und ob er deßhalb unbedingte Nachahmung verdiene? —

Was würde daraus folgen, wenn der schwächliche Badegast, sich den immerwährenden Reizen einer guten Tafel, einer schwelgerischen Lebensweise, steten Jagden nach Unterhaltungen aufopferte — der Geselligkeit halber, weil es andere und zwar Gefunde thun? — Wann, wie und in welchem Maße darf man also der Vergnügungssucht nachgeben? — Worin besteht also die eigentliche dem Surgast heilsame Geselligkeit? — Welches sind die erlaubten Freuden? — Diese und ähnliche Fragen auf eine genügende Weise zu befriedigen, halten wir uns für den nächsten Abschnitt bevor.

(Der Beschluß folgt.)

Salzbrunnen mit brennbarem Gas in China.

(Aus den *Melanges asiatiques*, von Humboldt.)

Die berühmtesten dieser Salzbrunnen sind die von Szuschnan; man findet sie immer in der Nähe der Salinen, deren es in diesen Provinzen sehr viele gibt. Man braucht mindestens drey Jahre, um einen Brunnen zu graben; um aber das Salzwasser herauszupumpen, läßt man sodann eine fußlange Bambusröhre hinab, an deren Ende sich ein Ventil befindet. Sobald die Röhre den Grund des Brunnens erreicht hat, setzt sich ein starker Mann auf das an derselben befestigte Seil, das er durch Stöße in Bewegung setzt, bey jedem Stoße öffnet sich das Ventil, und das Wasser steigt herauf. Ist die Röhre gefüllt, so wird eine große Walze, in Gestalt eines Hahpels von fünfzig Fuß im Umkreise, um die das Seil herumläuft, von drey bis vier Büffeln oder Ochsen angezogen, und so die Röhre herausgebracht.

Die Luft, die aus diesen Brunnen aufsteigt, ist sehr entzündlich; würde man in dem Augenblicke, wo die Röhre fast herausgezogen ist, eine Fackel an die Öffnung des Brunnens halten, so würde sie in einer großen Feuergarbe von 20 bis 30 Fuß Höhe aufflammen und mit donnerähnlichem Getöse und der Schnelle des Blizes die Halle entzünden. Solche Unfälle werden zuweilen durch Unvorsichtigkeit oder die Bosheit eines Arbeiters herbeigeführt, der sich in Gesellschaft ums Leben bringen will. Man zieht kein Salz aus solchen Brunnen, sondern benutzet nur das ihnen entströmende, brennbare Gas. Zu diesem Zwecke leitet man durch eine Bambusröhre, die die Mündung des Brunnens bildet, das Gas, wohin man will, und zündet es mittelst eines Wachslichtes an, worauf es unausgesetzt fortbrennt. Die Flamme ist bläulich, hat 3 bis 4 Zoll Höhe und einen Zoll im Durchmesser; einmahl entzündet, kann sie nur mittelst eines Stöpfels von Thon, mit dem man die Mündung der Röhre verstopft, oder durch einen plötzlichen und heftigen Windstoß ausgelöscht werden. Das Gas ist mit einem stinkenden Erdharz geschwängert, und gibt einen schwarzen und dicken Rauch; sein Feuer ist stärker als das gewöhnliche.

In einem Thale bey Athong-Salmao befinden sich vier Brunnen, die eine wahrhaft entsehlliche Gasmasse ausströmen und kein Wasser enthalten. Die Luft entweicht aus ihnen mit einem furchtbaren Getöse, das man sehr weit hört. Die Mündung des einen dieser Brunnen, die eine Tiefe von 3000 Fuß hat, ist mit einer sechs bis sieben Fuß hohen Hütte von behauenen Steinen überbaut, damit nicht irgend Jemand aus Bosheit Feuer an die Mündung bringe. Vor einigen Jahren ereignete sich ein solches Unglück. Sobald das Feuer an die Öffnung kam, erfolgte eine fürchterliche Explosion nebst heftiger Erderschütterung, und eine Flamme von ungefähr zwey Fuß Höhe bedeckte den Boden, ohne jedoch etwas zu verbrennen. Vier Männer hatten den Muth, auf die Mündung des Brunnens einen ungeheueren Stein zu wälzen, der sogleich in die Luft flog, drey der Männer verbrannten, dem vierten gelang es, der Gefahr zu entgehen. Weder Wasser,

noch darauf geworfene Erde konnten das Feuer löschen; durch vierzehntägige Anstrengung hatte man endlich auf einen Berg in der Nähe, so viel Wasser gebracht, daß es eine Art See bildete; dieß ließ man nun plötzlich auf den Brunnen herabströmen, und so wurde durch dieses und den durch den Sturz des Wassers erzeugten Druck der Luft das Feuer gelöscht. Diese Löschanstalten kosteten bey 30,000 Franken, eine für China sehr beträchtliche Summe. In diese vier Brunnen sind bis auf einen Fuß tief unter der Erde, vier ungeheure Bambusröhren eingesenkt, die das Gas unter die Kessel leiten. Jeder Kessel hat eine Bambusröhre oder einen Feuerconductor, an dessen Spitze eine sechs Zoll hohe Röhre von Töpferthon befestigt ist, deren Öffnung einen Zoll im Durchmesser hält. Die thönernen Röhre verhütet das Verbrennen des Bambus; ähnliche Röhren, die nach außen laufen, erleuchten die Straßen und großen Hallen oder Küchen.

Man kann nicht die ganze Feuermasse verwenden; der Überfluß wird außer den Bereich der Saline, wo er drey große Schornsteine oder Feuergarben bildet, die drey Fuß hoch über den Schornstein hinausflammen. Der Boden in solchen Salinen ist außerordentlich heiß, und brennt unter den Füßen, selbst im Jänner gehen die Arbeiter halb nackt. Das Feuer ist sehr heftig, so daß die Siedkessel, ungeachtet der vier bis fünf Zoll Dicke, doch nach wenigen Monathen calcinirt sind und rinnen. Das Salzwasser wird durch Träger, Wasserleitungen und Bambusröhren in die Saline gebracht, in einer ungeheueren Cisterne gesammelt, aus dieser durch ein Schöpfrad, das Tag und Nacht von vier Männern in Bewegung erhalten wird, in einen obern Behälter gebracht, und aus diesem in die verschiedenen Kessel geleitet. Nachdem das Wasser 24 Stunden abgedunstet worden ist, bleibt eine Salzseibe, hart wie Stein von ungefähr sechs Zoll Dicke und 300 Pfund Schwere, im Kessel zurück. Noch gibt es in China und Japan eine große Anzahl ähnlicher Brunnen und Berge, aus denen eine Menge von entzündlichem Wasserstoffgas ausströmt.

Einige Worte über erkünstelte Lebensbedürfnisse.

Erkünstelte Lebensbedürfnisse, im Gegensatz von wahren, ohne deren Befriedigung das gesunde Leben des Menschen nicht erhalten werden kann, bestehen in einer willkürlichen, oder absichtlichen Gewöhnung an gewisse aktive oder passive Zustände in einem solchen Grade, daß der Mensch darnach ihrer gar nicht mehr auf längere Zeit entbehren kann, ohne sich psychisch und physisch unwohl zu fühlen. Erinnert man sich, daß es Gelehrte gegeben hat, welche den Menschen lieber hätten auf alle Vieren kriechen, ihn nichts als rohe Pflanzen und rohes Fleisch essen, nichts als Wasser und Milch trinken lassen wollen, so sieht man wohl ein, daß der Begriff vom wahren und erkünstelten Lebensbedürfnisse auf verschiedene Art aufgefaßt worden ist. Indes ist unsere Zeit auch nicht von allen thörichten Ansich-

ten frey, doch ist sie es von dieser, und man weiß gegenwärtig recht gut, daß der erhabene Zweck unseres irdischen Daseyns, dadurch weder erreicht noch gefördert wird, wenn man sich alles dessen enthält, was nicht unbedingt zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, daß sich gar manche zwar entbehrliche, aber Pflicht und Gewissen nicht widerstrebende Genüsse mit der Bestimmung des Menschen recht wohl vertragen, ja daß sich sogar mit unserer Veredlung, mit der Ausbildung unseres Verstandes, und unseres Herzens, die Bedürfnisse des Lebens mehren müssen. Zu wie vielen derselben führte allein der doch gewiß nicht zu tadelnde verfeinere Sinn für Anstand und Reinlichkeit! Bey rohen wilden Völkern trifft man z. B. noch, daß sie Tag für Tag im Schmutze dieselbe Haut, dieselbe Kleidung auf dem Leibe tragen; dem Gesitteten ist es selbst in der beschränktesten Lage höchstes Bedürfnis, die seinen Körper zunächst umgebende Bekleidung alle Woche wenigstens einmahl mit einer reinen zu vertauschen. Männer, sollen sie sich längere Zeit im Feyen aufhalten, können nicht mehr die gewohnte Kopfbedeckung entbehren, und wie viele Frauenzimmer dürften sich in jehiger Zeit leicht ohne dringende Noth dazu verstehen, ihre Kürasse (vulgo Schnürleibchen) nur einen einzigen Tag zu missen? Man denke ferner daran, wie leicht ein Jahr lang gewohnter Genuß zuletzt zum dringendsten Lebensbedürfnisse zu werden pflegt.

Sehen wir nicht bey Menschen, welche sich von Jugend auf an einer reichbesetzten Tafel überfättigten, so bald sie z. B. mit Gott ein ihre Zukunft ganz leidlich sicherndes Bankerottchen gemacht haben, und wenigstens der bösen Welt willen anfänglich ihre Küche beschränken müssen, — die stattlichen Bäuche gar gewaltig zusammenschmelzen, zum sichern Beweise, daß die nährende Kost zum Lebensbedürfnisse geworden ist, denn es gibt ja doch Menschen in Menge, welche bey schwarzem Brode, Kartoffeln und Kaffeh, der mit wirklichem Kaffeh kaum etwas als den Nahmen gemein hat, ein langes Leben unter sauren Arbeiten, hinbringen? Finden wir wiederum nicht Andere, welchen, ohne auf Eiderdunen zu liegen, keine Minute lang Schlaf in die Augen kömmt, während nicht Wenige kaum ein zusammengeroolltes Kleidungsstück unter den Kopf zu legen brauchen, um auf den Dielen oder einer harten Bank den erquickendsten Schlaf zu genießen? So sieht man wohl ein, wie groß das Kapitel erkünstelter Lebensbedürfnisse seyn müßte, wollte man es zu einem Gegenstand moralischer Betrachtung machen, des Zweckes unserer Blätter jedoch eingedenk, begnügen wir uns von Zeit zu Zeit hier nur solche zur Sprache zu bringen, welche einen entschiedenen, schädlichen Einfluß auf die Gesundheit und die Verlängerung des Lebens haben.

Palmenblätter für Leidende.

Der Glaube.

Auf des Lebens nachtumhülltem Wege,
Den der Mensch in stiller Duldung geht,
Werden oft Gedanken in ihm rege,
Die das Jenseit uns herüber weht.
Sein und Werden! sind es Auggebilde,
Die sich auf die blühenden Gestirne
Unsers Lebens mächtig niedersinken,
Und die Blicke nach den Höhern lenken?! —

Will in dunkler Nacht kein Stern uns schimmern,
Geh'n verlassen wir den dunkeln Lauf,
Bauet auf der Eugend blut'gen Trümmern
Stolz das Laster seine Hallen auf;
Ein Gefühl stählt dann den Geist uns wieder,
Ein Gefühl drückt alle Zweifel nieder.
Scheu entzieh'n des Kummers bange Schmerzen,
Balsam gießt es in die wunden Herzen.

Dies Gefühl, das tief im Herzen wohnt,
Oft bey'm Glück, gelassen, trauernd schweigt,
Doch wenn Undank unsre Eugend lohnet,
Liebevoll zum Menschen hin sich neigt;
Dies Gefühl, das aus dem Sternenkranze
Befreier Welten, sich mit mildem Glanze
Zu der Erde Duldungsöhnen wendet,
Ist der Glaube, den uns Gott gesendet.

Kann der Sterbliche den Schleier lüften,
Der die Zukunft düster uns umhüllt,
Wenn mit süßen, holden Blüthendüften
Schmeichelnd sich die Gegenwart ihm füllt? —
Glauben soll er bis der Lauf geendet,
Wenn der Blick dann himmelwärts sich wendet,
Stärkt ihm nach dem mühevollen Streben,
Sanft der Glaube an ein bessres Leben.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

32.

Wien, Samstag den 21. April.

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal postfrei. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Teubner'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Über die Geselligkeit in den Bädern.

(Beschluß.)

Lurus, ein großer Wechsel in den Kleidern, besonders bey den Frauenzimmern, ein leichter auf die Reize des Körpers berechneter Anzug, die schnelle Anschaffung von mancherley, nur kurze Zeit dauernde Modeartikeln, eine ungewohnte Lebensweise, Unterbrechung des angefangenen Gesundheitssystems, die Entbehrung von mancherley nöthig gewordenen, gerade nur dieser oder jener Constitution zusagenden Dingen, unzeitiger Genuß, Zwang in dem Befolgen anderer Beispiele, Anstrengung, gewaltsame Reizung, Erhitzung, Unmäßigkeit, Schwelgerey, schlaflose Nächte, Erregung heftiger Affecte, Ansammlung verderblicher Leidenschaften, darauf folgende Abspannung, sind die gewöhnlichen, unausbleiblichen Folgen unmäßiger Vergnügungssucht, oder übelverstandener Geselligkeit. — Geschicht nun die Frage: Wie bekommt ihnen die Cur? — so hört man nicht selten die Antwort: Gut, aber ich habe mich neulich erkältet, es wehte dort eben eine scharfe Luft, Andere waren nicht wärmer angezogen, als ich, ein böses Wetter überraschte uns; — ich hab mich neulich etwas verspätet, ich wollte mich doch nicht früher entfernen, als die Andern, es wurde Mitternacht; — ich habe bey jener Lustparthie mir neulich den Magen verdorben, es schien eben zu schmecken, doch ich bin die hiesigen Speisen nicht gewohnt; — ich war neulich recht vergnügt, es kam zum Tanzen, ich konnte es dem Grafen L. nicht abschlagen, — nun muß ich dafür büßen, ich habe die Cur sogar einige Tage aussetzen müssen; auch ich war erstaunlich angegriffen, ich bin ordentlich krank davon geworden, daß ich habe Arzney nehmen müssen, und

morgen lockt eine neue Parthie, ob ich ihr wohl werde beywohnen können? — Auf diese Weise geschieht es denn, daß nicht leicht Einer von den so lebenden Badegästen seine Cur vollendet, ohne dabey von Unpäßlichkeiten gestört und in der fortschreitenden Anwendung der Heilmittel unterbrochen zu werden, ja Manche reisen sogar durch eigenes Verschulden krank aus den Bädern ab, oder bringen wohl gar ein neues Uebel nach Hause.

Langeweile, Eitelkeit und das allgemeine Vorurtheil der Sitte, verleitet und verführt zu einer so verkehrten Lebensweise, die sich mit einer ernst en Brunnen- und Badercur schlecht verträgt. Schlimm genug ist es überdies, daß ein Cur- und Badeort, der doch zunächst für Leidende bestimmt ist, so viele Müßige herbeiführt, deren lautes Vergnügen die nächtliche Ruhe der Andern stört. Es ist Sitte ins Bad zu reisen. Das Bad dient Vielen nur zur gelegentlichen Ursache des Findens, des Wiedersehens und einer freyern Lebensweise, ob schon, sieht man auf das Mangelfhafte, Unbequeme, auf das Unvollkommene in den sinnlichen und geistigen Genüssen in den meisten Bädern, man bekennen muß, daß der bloße Gang zum Vergnügen hier doch nur halb befriedigt wird.

Geselligkeit also soll, hofft man von ihr einen heilsamen Einfluß auf die unternommene Brunnen- oder Badercur, von der rechten Art seyn. Sie findet sich nicht in Zusammenkünften ohne Gespräch, und in Gesprächen ohne Gedanken, nicht in der Erneuerung der Leiden, durch beständiges Erzählen von ihrer Heftigkeit, Dauer, Zu- und Abnahme u. s. w. — nicht in Versammlungen, die nur den Spieler interessieren können, nicht in Vereinen und Zirkeln, welche keinen andern Erwerb, als Langeweile einbringen, oder nur dazu geeignet sind, durch einen zu raschen Wechsel rau-

schender Zerstreuungen, Affecte zu entzünden, Leidenschaften anzufachen. — Die Freude läßt sich nicht ängstlich angeschlossen, erzwingen. In uns, in unserem Gemüthe muß es vorerst ruhig seyn; haben wir nur den Frieden der Seele wieder erlangt, so wird der beängstigte Kranke alsbald auch für die gewöhnlicheren freudigen Eindrücke des Lebens wieder empfänglich werden.

Derjenige, dessen Berufsarbeit geistiger Natur ist, muß, wenn er eine ihm angemessene Zerstreuung wählen will, eine Beschäftigung suchen, welche den inneren Denorganen Ruhe gönnt, oder ihrer Thätigkeit, bey weniger Abstractheit, eine solche Richtung gibt, wobey zugleich die gesammte Lebensthätigkeit unsers Organismus aufgeregt und gehoben wird. Zu diesem Zwecke dienen ganz vorzüglich, das Kegelspiel, das Billardspiel, das Scheibenschießen, die Jagd, das Reiten, weitere Reisen in die Umgebungen, botanische, mineralogische Excursionen, oder Fußreisen zu werthen Bekannten und Verwandten in angenehmer Gesellschaft.

Ähnliche Unterhaltungen sind durch ihre Nuzanwendung vor allem solchen Menschen anzuempfehlen, die nervenschwach, empfindlich, leidenschaftlich sind, die mehr in der wirklichen Welt leben, die sich alles zur wichtigen Gemüthsangelegenheit machen, jedem einmahl gefasteten Gedanken, auf das hartnäckigste anleben und sich daran bis zur Erschöpfung zermartern. Geistesarbeiten können daher besonders für Gelehrte, Beamte und andere mit dem Kopf arbeitende Geschäftsmänner niemahls die erwünschte Erholung in Badeorten gewähren: die Lectüre z. B. erhält die innern Sinne in Thätigkeit und verursacht Kraftaufwand, der, wenn er zu der bereits vorausgegangenen Erschöpfung hinzukommt, die Schwäche beträchtlich vermehren muß; auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit der Übung in den schönen Künsten; noch mehr aber müssen eigene Schöpfungen im Felde der schönen Künste, den Geist in Spannung erhalten, wobey alle erregbaren Organe des Körpers, der Kreislauf, das Athemhohlen, die Verdauung u. dgl. in Unthätigkeit verfest werden. So bleibt der Körper auch nicht weniger unthätig, wenn die Seele im Wechselglück des Kartenspiels, in angreifenden Concerten und Schauspielen, oder andern gesellschaftlichen Situationen, durch alle Arten von Empfindungen getrieben wird. Man wähle also die heitere, anspruchlose, geistvolle Gesellschaft trauer Freunde, genieße jedes ähnliche Vergnügen mit Maß, und habe dabey stets Rücksicht auf dessen Einfluß auf Geist und Körper, besonders in Beziehung auf jene Arten von gesellschaftlichen Unterhaltungen, die ich eben früher erwähnte: Jagen, Reiten u. s. w. Und so könnte, wir wollen es hoffen, die Verbindung beyder Zwecke, nämlich eine Badecur zu vollenden, und dabey doch einiges Vergnügen zu genießen, Dem sicher gelingen, der vorsichtig dabey zu Werke geht. Die Meisten wagen es darauf, aber Wenige sind ihrer eigenen Vorsicht und ihres Vorsages gewiß, Wenige vermögen sich selbst Wort zu halten! — Man sollte daher Diejenigen, die in die Bäder gehen, nicht mehr so

eifrig zu gesellschaftlichen Zerstreuungen ermahnen, da dieß nur gar leicht auf Irthümer und Abwege führt.

Mag lieber ein Jeder sich, wie es die Cur mit sich bringt, als Patienten betrachten, um nachher aus dieser Prüfungszeit der Geduld, nach überstandnem Unmuth, desto heiterer, frischer und gesünder hervorzugehen. Gern aber wird jeder Arzt das heitere freye Veysamenseyn im Schooße der Natur erlauben, gerne seinen Gurgästen selbst diese und jene Unterhaltung, Spazierfahrt, Jagdparthie, Spielparthie u. dgl. vorschlagen, und mit fröhlichem Herzen ihre willige Veystimmung vernehmen, nur um seine Kranken vor jedem anderen Abwege sicher zu wissen:

Nam in pejus cadunt, qui a licitis prohibentur.

Gregor.

(In's Schlimmere verfallen Die, welchen das Erlaubte verwehrt wird!) —

Angenehme und mäßig genossene Sinnes- und Gefühlskräfte, als Mittel das Leben zu verlängern.

Sie wirken auf doppelte Art zur Verlängerung des Lebens; einmahl, indem sie unmittelbar auf die Lebenskraft influiren, sie erwecken, erhören, verstärken, und dann indem sie die Wirksamkeit der ganzen Maschine vermehren, und so die wichtigsten Organe der Restauration, die Verdauungscirculation und die Absonderungswerkzeuge, in regere Thätigkeit versetzen. Es ist daher eine gewisse Cultur und Verfeinerung unserer Sinnlichkeit heilsam und nöthig, weil sie uns für diese Genüsse empfänglicher macht; nur darf sie nicht zu weit getrieben werden, weil sonst kränklische Empfindlichkeit daraus entstehet. Auch muß bey der Sinnesreizung selbst sehr darauf gesehen werden, daß sie ein gewisses Maß nicht übersteige, denn die nähmlichen Genüsse, die im mäßigen Grade angewendet, restauriren, können stärker gebraucht, auch consumiren und erschöpfen.

Alle angenehme Reize, die durch Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl auf uns wirken können, gehören hieher, und also die Freuden der Musik, Malererey und andere bildenden Künste, auch der Dichtkunst und der Phantastie, indem sie diese Genüsse erhöhen, und wieder erneuern kann. Vor allem aber scheint in gegenwärtiger Rücksicht, die Musik den Vorzug zu verdienen, denn durch keinen Sinnesindruck kann so schnell und so unmittelbar auf Stimmung, Gemunterung und Regulirung der Lebensoperationen gewirkt werden, als dadurch. Unwillkührlich nimmt unser ganzes Leben den Ton und Tact an, den die Musik angibt, der Puls wird lebhafter oder ruhiger, die Leidenschaft geweckt, oder besänftigt, je nachdem es diese Seelensprache haben will, die ohne Worte, bloß durch die Macht des Tons und der Harmonie, unmittelbar auf unser Innerstes selbst wirkt, und dadurch oft unwiderstehlicher hinreißt, als alle Beredsamkeit. Es wäre zu wünschen, daß man einen solchen zweckmäßigen, den Umständen angemessenen Gebrauch der Musik mehr studirte und in Ausübung brächte. —

Das Nachtmahl.

Das Leben des Menschen würde sich gleich einer Flamme verzehren, durch stete Thätigkeit, in der es begriffen ist, wenn der Körper nicht in der Außenwelt wieder, mit der seine geistigen und physischen Kräfte in einem immerwährenden Kampfe begriffen sind, Ersatz für das Abgenützte und Aufgeriebene suchte und fände. Der Mensch steht bey der Wahl seiner Nahrungsmittel nicht verlassen da, die Natur hat ihm zum Führer den Geruch und den Geschmack an die Seite gegeben, welche beyden Freunde sich emsig bemühen, das Beste für ihn auszuwählen. Vernimmt er nun auch die Stimme der Vernunft und Erfahrung, die sich zu ihm gesellen, so wird er nur die nahrhaften, leicht verdaulichen Speisen sich wählen, die dem einzigen Zwecke der Ernährung, nämlich dem Wiederersatz, des durch den Lebensprozeß Abgenützten, entsprechen. Die Natur hat ihn zum Genusse von Speisen aus beyden Reichen bestimmt, deswegen wurden ihm auch die vollkommensten Verdauungsorgane verliehen. Wenn der Mensch aus beyden großen Reichen der Thiere und Pflanzen zweckmäßig wählt, und weder in Bezug auf ihre Menge, noch ihre Qualität einen Fehler begeht, und die Art und Weise die rechte ist, wann und wie er dieselbe genießt; so wird er frey bleiben von Überladungen des Magens, unvollkommener Verdauung, gastrischem Fieber, Verstopfungen, Magenkrämpfen, Erbrechen, Nuhren, Leberleiden, Goldaderbeschwerden u. dgl.

Diese tückischen Feinde verfolgen nur den verfeinerten Städler; der arbeitsame Landmann, der von dem Befehle der Natur nicht abweicht, kennt alle diese Leiden kaum dem Nahmen nach, aber der cultivirte Mensch, der die Nahrung zu sich nimmt, nicht um Restauration seines Körpers zu bezwecken, sondern um seinen wankelmüthigen Gelüsten zu fröhnen, den verfolgen sie oft; — bis der große Prozeß des Lebens schweigt. Im allgemeinen wäre hier zu bemerken, daß, je mehr irgend eine Speise nahrhafte Theile enthält, desto zuträglicher sie für den Menschen sey, wenn sie mäßig genossen wird, daher ist das Fleisch von jungen, gesunden Thieren, gebraten, nahrhafter, und gesottet, nur von älteren Thieren. Je einfacher die Nahrung ist, desto zuträglicher ist sie; je künstlicher die Zubereitung ist, desto mehr werden die nährenden Theile verändert, und durch gewürzhafte Zusätze in reizende, arzneylische verwandelt. Die reizenden Stoffe aber regen die Lebenskräfte für einige Zeit auf, stimmen den geschwächten Gaumen und Magen um, aber sie lassen dann, wie nach einer heftigen Freude eine gewisse Leere und Ödigkeit zurück, und ihr fortgesetzter Gebrauch erzeugt oft in kurzer Zeit eine bedeutende Schwäche.

Man wähle seine Nahrungsmittel mehr aus dem Reiche der Pflanzen, als aus dem Thierreiche, und wer eine zweckmäßige Auswahl aus beyden zu treffen weiß, der wird am besten für seine Gesundheit sorgen. Gilt dieses alles von der Nahrung überhaupt, so gilt es ganz vorzüglich von der Abendmahlzeit, da sollten Personen, die eine schwache Verdauung haben, mit einer besonderen Sorgfalt und Delicatesse zu Werke gehen, sie sollten nur wenig und dieses Wenige, was sie genießen, sollte leicht verdaulicher Natur seyn. Sie sollten sich besonders hüten vor:

a) Fetten Speisen; denn diese erregen Ekel, werden oft schwer oder gar nicht verdaut, das Fett bleibt über die gewöhnliche Zeit, die Nacht hindurch, im Magen; wird rauh, und bewirkt saueres Aufstossen, Sodbrennen, Ekel, Erbrechen und Magenkrampf.

b) Speisen die ihrer Natur nach stärkere Verdauungskräfte erfordern, müssen am Abende zu essen vermieden werden. z. B. Schweinsfleisch, Wildbret, Wildänten, Rebhühner u. dgl.

c) Hülsenfrüchte sind besonders von Menschen zu vermeiden, die während des Tages eine sitzende Lebensart führen, und eben dadurch von Anschoppungen gequält werden.

d) Schwämme, Pilze, Trüffel, gehören überhaupt nicht zu den gesündesten Speisen, — erstere besonders, da viele ihres Geschlechtes giftiger Natur, und diese von den unschädlichen nur von den Kennern zu unterscheiden sind.

e) Was man immer genießen mag, muß drey oder vier Stunden, ehe man sich zu Bette begibt, genossen werden; geht man um 10 Uhr zu Bette, so genieße man das Nachtmahl um 7 Uhr.

f) Kalte Speisen, als: Roggenbrod mit Butter, ein weißgesottener Fisch, Obst, Kirschen, Erdbeeren, Weintrauben oder Äpfel, je nachdem es die Jahreszeit erlaubt, wären vorzüglich anzuempfehlen.

g) Getränke sind ebenfalls nöthwendig, aber nur keine geistigen. Das beste Getränk ist das einfache Getränk, der Natur, — das Wasser, oder auch ein dünnes Braumbier, doch nur mäßig, denn das viele Trinken schwächt den Magen, stört die Verdauung, und verschleucht auf diese Weise den Schlaf; Wein und starke Biere reizen sehr das Blutssystem, beängstigen uns, und die Hitze und Unruhe, die sie hervorbringen, raubt uns den Schlaf. Junge und vollblütige Menschen können kurz vor dem Schlafengehen ein Glas Wasser trinken, dadurch wird Gleichförmigkeit im Blutumlaufe erzeugt.

Dr. F. Fleckles.

Gemüthsbewegungen und ihre Folgen.

Ma homed fand einst bey der Rückkehr in sein Haus zwey Gurken, die in seinen Garten abgerissen worden waren. Wüthend vor Born fragte er zwey sehr schöne, ihm

liebe Knaben, ob sie diese Ungezogenheit verübt hätten, als sie es läugneten, erstach er sie auf der Stelle.

Anders handelte der König von Thracien, C o t y s. Er wußte, daß er schnell zum Zorn geneigt war, und bis zur Grausamkeit streng gegen seine Diener verfahren konnte, wenn sie sich eines Fehlers im Dienste schuldig gemacht hatten. Als er daher einst sehr schöne, außerordentlich kunstreiche, aber dünne und leicht zerbrechliche Gefäße zum Geschenk erhalten hatte, so belohnte er zwar den Geber, zerbrach aber mit eigenen Händen die Gaben. Als man über seyn Venehmen staunte, antwortete er: Ich that dieß, um nicht gegen Diejenigen in Wuth zu gerathen, welche die Gefäße zerbrechen könnten.

V a l e n t i n i a n, der erste römische Kaiser, erzürnte sich über eine Antwort des Gesandten der Quaden in der Geschwindigkeit so heftig, daß ihn der Schlag auf der Stelle rührte.

Der böhmische König W e n z e s l a u s starb am Schläge aus Zorn; daß man ihm die Belagerung Prags drey Tage verheimlicht hatte.

Der ungarische König M a t h i a s starb plötzlich, weil er sich zu heftig darüber ärgerte, daß seine Diener die Feigen gegessen, die er aus Italien hatte bringen lassen.

Die beyden sicilianischen Tyrannen D i o n y s i u s und S o p h o k l e s, fielen vor Freude todt zur Erde nieder, als sie die Nachricht von einem erhaltenen Siege bekamen.

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren, gerieth auf dem ligustischen Meere, das Genua umfließt, zwischen den gefährlichen Klippen und Sandbänken unweit Livorno in die größte Gefahr, Schiffbruch zu leiden. Drey Tage brachte er in Furcht des Todes zu, und in dieser Zeit hatte er ganz graue Haare bekommen, obgleich er vorher einen ganz schwarzen Kopf gehabt hatte.

Der König der Ostgothen, T h e o d o r i c h, soll bey dem unvermutheten Anblick eines ungeheuren Seefisches sogleich todt niedergestürzt seyn.

M o l i e r e kam bey der Aufführung seines Kranken in der Einbildung, so sehr in Affect und griff sich bey der Scene juro, und bey diesem Ausdrucke so sehr an, daß er sogleich die heftigsten Convulsionen bekam, und nach einigen augenblicklichen Blutstürzen, als man ihn kaum nach Hause gebracht hatte, starb er am 17. Febr. 1673.

M i s c e l l e n.

Zahnbürsten von Luzerne wurzel. Es dürfte wenigen Lesern bekannt seyn, daß die unter den Nahmen Corallenbürsten (brosses de corail) bekannten Zahnbürsten Luzerne wurzeln sind. Um aus denselben jene Zahnbürsten zu machen, sucht man solche von passender Stärke aus, macht die äußere Haut ab, und läßt sie langsam dörren. Ist dieß geschehen, so zerschneidet man sie in kleine 3 Zoll lange Stücke, pocht mit einem Hammer sanft auf die Enden der Wurzel, wodurch sich die hölzigen Fasern auseinander geben, und einen kleinen Pinsel bilden, der als Zahnbürste dient. Hierauf läßt man die Bürsten einen oder zwey Tage in mit Oehlengalle gefärbten Alkohol liegen, nachdem man sie herausgenommen hat, wieder gut trocken werden, polirt sie mit einem Glättknochen und bindet sie in Paquetschen, um sie in den Handel zu bringen oder zu gebrauchen. Diese Bürsten eignen sich besonders für solche Personen, welche zartes, leicht blutendes Zahnfleisch haben.

Salpeterreiche Atmosphäre in Tirhoot. Indem Jylier den Himmelsstrich von Nilley in den philosophischen Ver-

handlungen der Gesellschaft von Calcutta erwähnt, versichert er, zu Tirhoot, einem der Bezirke von Ostindien, wo man den meisten Salpeter gewinnt, sey der Boden so mit Salpeter geschwängert, daß er in der Atmosphäre herumschwimme, und, während der Winterregen von den Mauern und Ziegeln angezogen werde, sich da in langen Krystallen bilde, die man mit leichter Mühe sammeln könne. Selbst die Mauern, besonders die Ziegelmauern, werden sehr schnell angefressen und fallen, vermöge der Wirkung des Salpeters, bald in Trümmer.

Der Vesuv scheint zu einem neuen Ausbruche Anstalt zu machen; kürzlich entstanden um den alten Krater herum, mehrere Löcher von 60—70 Fuß Breite und in dem alten Krater selbst 5 neue Öffnungen, welche unaufhörlich Rauchwolken nebst freyfallendsten Massen und Erdpech auswerfen. Am 24 Dec. v. J. erzitterte der ganze Berg und am andern Morgen strömte die glühende Lava an den Seiten herab; das Merkwürdigste dabey ist, daß der Berg mit Schnee bedeckt war. Die glühende, über den Schnee laufende Lava bot einen unbeschreiblichen Anblick dar.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse, Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

33.

Wien, Mittwoch den 25. April

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Das Zahnen bey Kindern.

Es geschieht selten, daß Kinder in den ersten Tagen oder Wochen ihres Lebens Zähne bekommen, aber noch weit seltener bringen sie welche mit auf die Welt. Solche Zähne sind gewöhnlich nicht fest, und wenn sie bey dem Säugen hinderlich seyn sollten, so thut man wohl, wenn man sie sogleich herausnimmt. Übrigens sterben auch solche Kinder meistens bald, bey welchen die Bildung der Zähne so früh vor sich geht.

Manchmahl geht das Zahnen so leicht von Statten, daß die Wärterinn, ohne besondere Zufälle bemerkt zu haben, den ersten Zahn findet. Wo aber die Zahnarbeit beschwerlich wird, fangen die Kinder schon im 3. Monathe an, sich übel zu befinden, sind des Nachts unruhiger als sonst, reiben sich immer das Gesicht, die Nase und das Kinn, ziehen die Lippen des Mundes eckig, halten den Mund gerne offen, bringen ihre eigenen und auch Anderer Finger und Alles, was ihnen vorkommt, in den Mund, drücken stark mit dem Zahnfleisch auf, welches nicht geschwollen ist, aber eine oder mehrere weiße, runde Erhabenheiten hat, gleich als wenn der durchzubrechende Zahn durchschien. Sind nun diese Zeichen vorhanden, so sagen die Mütter die Zähne sehen ein. Dieses ist der erste Zeitraum des Zahnens. Hat dieser Zeitraum einige Wochen gedauert, so erfolgt der zweyte. Nun wird das Zahnfleisch roth, erhitzt und geschwollen, und es zeigen sich fühlbare Knoten an den Stellen, wo die Zähne durchbrechen wollen. Das Kind duldet dann nicht mehr, daß man ihm jene Zahnhöckerchen (zu Land fälschlich Zahnpupillen statt Zahnbühel d. i. Hügel genannt) mit dem Finger reibe, welches Reiben ihm vorher angenehm war. Säugt es die

Mutter oder Amme, so empfindet sie, daß es starke Hitze im Munde hat; und wenn es andere Kost genießt, so nimmt es lieber kalte als warme Speisen und Getränke. Die meisten Kinder geifern viel, und die, welche den Speichel verschlucken, bekommen alsdann nicht selten Erbrechen oder einen Durchfall, der wohl zuweilen blutig, aber doch jederzeit, wenn er nicht zu heftig wird, sehr nützlich und heilsam ist, während im Gegentheile hartnäckige Verstopfung, starke Hitze und beständige Schlaslosigkeit, innere Fäulnis, ferner Zuckungen und eine hinzukommende Schlasucht, immerhin als schlimme Zufälle und Zeichen erscheinen.

Einige Kinder haben bey dem Zahnen fließende Nasen, Husten, rothe Wangen, rothe entzündete Augen u. s. w. bey manchen erscheinen die Schwämmchen, bey andern Hautausschläge, und die, welche schon vorher damit befaßt sind, bekommen die Zähne sehr schwer, wie die Erfahrung lehrt. Diejenigen Kinder hingegen, welche sonst gesund sind, und die Mutter- oder Ammenmilch noch haben, auch nur ein, oder zwey Zähne auf einmahl bekommen, zahnen leichter als andere. Insbesondere aber machen die Spitz- oder Augenzähne, oder wenn viele Zähne auf einmahl kommen, sehr viel zu schaffen. Hier wird durch das Zahnfieber häufig der Grund zu der sogenannten englischen Krankheit gelegt, und man pflegt alsdann zu sagen, die Kinder zahnen durch die Glieder. Dieses Fieber fängt meistens mit starken Hitzeln in der Nacht an, und wenn das Kind verstopft ist, so sind Blutcongestionen nach dem Gehirn und innerliche Krämpfe, Gefährten desselben. Vernachlässiget man das Zahnfieber, so nimmt die Hitze immer mehr und mehr zu, und die Anfälle halten länger an, endlich wird ein schleichendes Zahnfieber oder eine Gehirnwassersucht daraus.

Das ganze Zahngeschäft dauert in der Regel bis zur Hälfte des zweyten Jahres. Die mittleren Zähne kommen zuerst; diesen folgen die ersten Backenzähne, dazu kommen die Spitzzähne (Augenzähne) und zuletzt die beyden Backen- oder Stockzähne. Fangen die Kinder erst spät an zu zähnen, so ist es immer von übler Vorbedeutung, indem sich alsdann immer gerne die englische Krankheit ansetzt.

Hey der Behandlung der Kinder zur Zeit des Zahnausbruchs kommt sehr viel auf die Vorbereitung an. Man thut daher sehr wohl, wenn man schon im dritten Monate anfängt, das Kind mit dem Finger auf den Zahnhügel öfters des Tages zu reiben und dieses Reiben fleißig fortsetzt. Man kann es auch an einer Brotrinde kauen lassen. Diese Mittel sind gewiß sicherer, als ein Krystall- oder Wolfszahn, worauf man es beißen läßt, mit welchem es sich aber auch leicht stoßen oder beschädigen kann. Wenn aber das Zählen selbst beginnt, und Hitze und Geschwulst im Munde zu spüren ist, so sind erweichende Mittel z. B. Honig, Feigen in Milch gekocht, Milchrahm, Quittenkernschleim, in Milch ganz weich gefottene Iris- oder Eibischwurzel *cc.* um das Zahnfleisch damit zu bähen, dienlich. Einige rathen, bey sehr entzündetem Zahnfleisch dieses öfters mit kaltem Wasser zu bestreichen. Wird das Kind noch gesäugt, so hat die Mutter oder Amme alle hitzigen Sachen, noch mehr aber Furcht, Zorn und Schrecken zu vermeiden; denn diese sind bey dem Zählen doppelt gefährlich und nicht selten sogar tödtlich. Alle Speisen und Getränke dürfen nur lauwarm seyn; das Kind darf nicht zu warm gehalten, aber auch nicht erkältet werden. Dünne Suppen oder Brühe von Habergrühe, Gerstenwasser *cc.* in geringer Menge gegeben, dienen zur Nahrung und eine kühlende Emulsion z. B. eine dünne Mandelmilch ist auch hier das beste Getränk, welches man wählen kann.

Vor allen Dingen muß aber bey der Cur selbst auf den Unterleib gesehen, und derselbe beständig offen erhalten werden. Wenn sich daher eine Verstopfung äußert, so gibt man sogleich ein oder zwey Klystiere. Schaffen sie nicht gewöhnliche Erleichterung der Umstände, so läßt man hierauf von Kindermeth so lange von Stunde zu Stunde Kaffeelöffelweise nehmen, bis einmahl ein Erbrechen, oder einige Stuhlgänge erfolgt sind, alsdann hält man inne. Allein immer ist es gut, sich dießfalls mit einem verständigen Arzte früher zu berathen, besonders wenn die Fieberbewegungen bedeutend sind, und das Gehirn ergriffen zu seyn scheint, oder Fraisen sich einzustellen drohen; weil während der Zahndurchbrüche so häufig Gehirnentzündung und der hitzige Wasserkopf zu entstehen pflegen, was man so leicht übersieht und das Kind dadurch um so bestimmter opfert, je länger man mit der so überaus nöthigen ärztlichen Hülfe zaudert, die in diesen Fällen nur zur rechten Zeit angewendet, sichere Rettung zu schaffen vermag.

Hey dem zweyten Zahndurchbruch, welcher um das siebente Jahr erfolgt, haben die Ältern Sorge zu tragen, daß die ersten Zähne, wenn sie locker sind und nicht von sich selbst ausfallen, durch einen Wundarzt jedesmahl aus-

gezogen werden, vorzüglich sobald man bemerkt, daß der unten Nachschiebende den oberen Zahn wegtreiben will, damit die zweyten weder einzeln schief wachsen, noch auch eine doppelte Reihe von Zähnen entstehe.

Physikalisch-chemische Untersuchung der Trinkquelle
— Vincentiusbrunnen — zu Luhatzschowitz in Mähren.

Von Joh. Planiwa.

(Auszug aus der Zeitschrift für Physik und Mathematik. Wien 1828.
Gedruckt bey C. Gerold.)

Die folgende Tabelle zeigt sorgfältig, der vorgenommenen Analyse zu Folge, die Quantitäten der in 10,000 Gr. der Luhatzschowitzer Trinkquelle gefundenen Bestandtheile im wasserfreyen Zustande in W. Medicinalgranen genau an, wobey ich nur zu erwähnen habe, daß dieselben bloß wegen einigen in diesem Mineralwasser in sehr geringer Menge vorkommenden Bestandtheilen, als: Jod, Brom, Fluor *cc.* bis in die sechste Decimalstelle angegeben werden mußten, keineswegs aber in einer ins Kleinliche gehenden Genauigkeitssucht zu suchen sind.

Tabellarische Übersicht der in 10,000 Gran des aus der Luhatzschowitzer Trinkquelle — Vincentiusbrunnen — geschöpften Wassers enthaltenen Bestandtheile im wasserfreyen Zustande.

Nahmen der Bestandtheile, — sämmtliche als Anhydrate	Gewicht in Wiener Apothekergranen
Freye Kohlenstoffsäure	12,602000
Chlorkalium	2,588700
Chlorsodium	23,921800
Bromsodium	0,055740
Jodsodium	0,085620
Fluorcalcium	0,069980
Kohlenstoffsaures Sodiumoryd	45,039680
„ „ Calciumoryd	8,944750
„ „ Baryumoryd	0,087050
„ „ Strontiumoryd	0,072675
„ „ Magniumoryd	0,620226
„ „ Eisenprotoryd	0,139082
„ „ Manganprotoryd	0,071780
Siliciumoryd	0,480000
Zusammen	94,777083
Wasser	9905,222917
Zusammen	10,000 Gr.

Resultate der neuesten chemischen
Untersuchungen.

Der Mineralreichthum der Quelle zu Lubatschowik weist derselben die Stelle unter den Mineralwässern ersten Ranges an; denn außer den uns durch die früheren Untersuchungen bekannt gewordenen Bestandtheilen der *Vincentiusquelle* als: Kohlenstoffsäure, Salzsäure, Natron, Kalkerde, Magnesia und Eisenorydul, habe ich noch das Vorhandenseyn der folgenden durch weitere, nach dem gegenwärtigen Stande des chemischen Wissens vorgenommene, Untersuchungen gefunden, als: Hydrojodsäure, Hydrobromsäure, Hydrofloursäure, oder vielmehr deren Grundlagen, Kali, Baryt, Strontian, Kieselerde und Manganorydul. Die Kenntniß von dem gleichzeitigen Vorhandenseyn dieser 8 Stoffe neben den früher bekannten, wird den denkenden Heilkünstler in den Stand setzen, die oft von ihm selbst nicht vermuthete, ja nicht zu erklärende Heilung mancher beschwerlicher Übel, die er früher an seinen Kranken fand, sich zu erklären, um nun auch, mit den auf rationelle Gründe gestützten Erfahrungen ausgerüstet, auf mögliche ja sichere Heilung vieler anderer Krankheiten, die durch andere Mittel wohl vielfach versucht, aber nicht erreicht wird, schließen zu können.

In Folge der qualitativen Untersuchung der übrigen zwey Quellen, als des *Amandi-* und des *Johannesbrunnen*, fand ich, daß beyden dieselben Bestandtheile, die sich in *Vincentiusbrunnen* befinden, eigen sind. Theils diese, theils die qualitative Untersuchung, welche mich jetzt beschäftigt, lehren mich, daß der Unterschied dieser merkwürdigen Mineralquellen, bloß in dem verschiedenen Gewichtsverhältniße der dieselben constituirenden Bestandtheile bestehe, und daß somit die letzteren zwey nicht minder als ihre Mitschwester, die *Vincentiusquelle*, merkwürdig und empfehlenswerth sind, wie dieß die im Verlaufe dieses Sommers noch erscheinende Analyse aller drey Quellen hinlänglich lehren wird.

Die angeführten Stoffe sind demnach in allen den erwähnten drey Quellen enthalten, welche sich bloß durch das verschiedene Verhältniß, in welchem sie die constituirenden Bestandtheile enthalten, unterscheiden, welches letztere ich auch bald nachweisen werde. Da aber das angeführte quantitative Verhältniß der Bestandtheile den *Vincentiusbrunnen* betrifft, und dieser es ist, der jährlich in so großer Menge versendet, und im In- und Auslande mit dem besten Erfolge gekrönt wird, so bleibt nur zu erwähnen übrig, daß, da eine Flasche Wassers immer 20,000 bis 20,500 Grane Wasser enthält, der Gehalt einer solchen Flasche an elastischflüssigen und festen Mineralstoffen im oben angeführten für 10,000 Grane berechneten tabellarisch zusammengestellten Verhältniße, im Wasserfreyen d. i. ganz trockenen Zustande 189, 6 Gr. ($3\frac{1}{6}$ Quentchen) bis 192, 6 Gr. ($3\frac{1}{3}$ Quentchen) betrage, welches auf den gewöhnlichen wasserhaltigen d. i. Krystallzustand der dasselbe constituirenden Bestandtheile berechnet, den vierten Theil mehr, d. i. $1\frac{1}{4}$ Loth für eine Flasche bestimmt.

Frühlingsdiätetik.

Das Bild des Frühlings und einige Worte über das astronomische Verhältniß dieser Jahreszeit.

Von Dr. Viet. Nekarski Edlen von Ment.

Leichte Silberwolken schweben,
Durch die erst erwärmten Lüfte
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düste;
Leise walt und drängt die Welle.
Sich am reichen Ufer hin,
Und wie rein gewaschen helle,
Schwankend hin und her und hin,
Spiegelt sich das junge Grün.

Göthe.

Der rauhe Winter ist entflohen, die schauernde Stille im Freyen, wo vor Kurzem durch den Frost, Alles wie in einem einzigen Grabe beyammen lag, wechselt nun mit dem erwachenden lauten Jubel der Natur, der den kommenden, Alles entzückenden Lenz begrüßt. Das Leben zeigt sich nun dem Leben: reges Leben auf der Erde bunten Fluren, reges Leben auf den Zweigen, reges Leben in den Wässern. Bunt es Gesieder rauscht im Haine, der Lerche Stimme, der Philomele lieblicher Gesang, des Guckuck fortwährender Ruf, wiegen unsere Phantasie in angenehme Träume; Bienen summen um die neugeborne Flur, Käfer und tausendfältige Insecten von mannigfachem Farbenspiel locken den geschäftigen Entomologen wieder ins Freye; die Puppe sprengt die Hülle, und gleich lebenden Blüten flattern bunte Schmetterlinge durch die Luft. Die buntgesäumte Knospe schwillt, und erschließt sich dem belebenden Lichtstrahl; die Rebe grünt, es quillt ihr Keim hervor; mit hellem Grün leuchten Wälder und Hügel auf den begeisterten Wanderer nieder, und ein silberner Regen von Pfirsich-, Kirschen- und Aprikosenblüthen träufelt von den Bäumen; das bescheidene Weilchen in des Haines Schatten gedrückt, weilet länger als jenes im Freyen, das, von der Sonne geküßt, schneller hinwelkt. Der Bach seiner Felsen entledigt stieß nun im grünen Schatten hangender Gesträuche fröhlich dahin, und Blumen bekränzen seine Ufer. Und wie alle Geschöpfe, durchwehet von der heitern, von Wohlgerüchen geschwängerten Luft, ein neues unbekanntes Gefühl durchströmt, so rufet uns ein begeisterndes Gefühl zu: der allmächtige Gott ist ein Quell, dem unendliche Freude entquillt, der mit Leben das All erfüllt. Wir sehen gleichsam im Frühjahre das alljährlich vor unseren Augen sich darstellende Symbol der Auferstehung.

Die Anmuth eines heitern Frühlingstages ladet jedes fühlende Wesen zum Genuße ein. Fröhlicher jauchzen die unschuldigen Kinder, die spielend in den Blumen der Gärten und Wiesen tändeln. Berklärt durch ein schöneres Gefühl tritt die blühende Jungfrau, der unternehmende Jüngling voll Muth, in die lachende Schöpfung hinaus. Gatte und Gattinn vergessen des dunkeln Winters und der häuslichen Sorgen. Der Greis selbst will sich verjüngen, und läßt sich von der erquickenden Wärme belebender Sonnenstrahlen überströmen.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

f u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

34.

Wien, Samstag den 28. April.

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1208) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Teuler'sche Buchhandlung in Monatshäften mit Umschlägen versehen.

Das Land- und Gartenleben.

Glücklich ist der, dem das Loos fiel, der mütterlichen Erde nahe und treu zu bleiben, und in dem unmittelbaren Umgang mit der Natur seine Freude, seine Arbeit und seine Bestimmung zu finden! Er ist an der wahren Quelle der ewigen Jugend, Gesundheit und Glückseligkeit, Leib und Seele bleiben in der schönsten Harmonie und in dem besten Wohlseyn; Einfachheit, Frohsinn, Unschuld, Zufriedenheit begleiten ihn durchs Leben, und er erreicht das höchste Ziel des Lebens, dessen es in dieser Organisation fähig ist. Ich kann mich nicht enthalten, das was Herder so schön davon sagt, hier einzuschalten.

Nir gefällt des Freundes Entschluß, der, dem Kerker der Mauern

Entronnen, sich sein Enacutum erwählt,
Warum thürmten Unsinne wir die gehauenen Felsen,
Zu fürchten etwa ihren schnellen Sturz?
Oder uns zu verbau'n des Himmels glänzenden Anblick?
Zu rauben uns einander selbst die Luft?
Anders lebte voreinst in freyer und fröhlicher Unschuld,
Von solcher Thorheit fern, die junge Welt
Auf dem Lande. Da blühen unschuldige Freuden, Sie füllen
Mit immer neuer Wollust unsre Brust.
Da schaut man den Himmel. Da raubt kein Nachbar den
Tag uns.

Apoll aus frischen klaren Quellen heut
Trank des Genius uns. O kennten die Menschen ihr Glück
nur!

Gewiß in finst're Städte barg es nicht
Unsre Mutter Natur, nicht hinter Schlösser und Riegel;
Für alle blüth's auf offner freyer Flur.
Wer's nicht suchte, fand's. Wer reich ist ohne Prozente,
Genießt. Sein Schatz ist, was die Erde heut,
Hier der rinnende Bach, sein Silber. Es steigt in Ähren

Sein Gold empor, und sacht an Bäumen ihn.
Dunkel im Laube verhüllt singt seine Capelle. Da klaget,
Frohlockt und streitet seiner Sängers Chor.
Anders klagt in der Stadt der gefangene traurige Vogel:
Ein Sclave, der ihm seine Körnchen freut,
Glaubt, er singe dem Herrn. Mit jedem Tone verwünscht er
Den Wüterich, der ihm seine Freiheit sahl. —
Auf dem Lande beglückt die Natur; ihr Affe, die Kunst
darf

Nur furchtsam dort und züchtig sich ihr nah'n.
Schau hier diesen Pallast, die grüne Laube. Gewölbet
Von wenig dichten Zweigen birgt sie dich,
Wie den Perfermonarch sein Haus von Bedern, und schenkt
dir,

Was jenen kiebt, gefunden, süßen Schlaf.
Große Städte sind große Lasten. Der eigenen Freuden
Veraubet, hascht nach fremden Freuden man.
Alles in ihnen ist gemahlt, Gesichter und Wände,
Geberden, Worte, selbst das arme Herz.
Alles in ihnen ist von kostbaren Holz und Marmor,
Von Holz und von Marmor selbst auch Herr und Frau.
O Landesarmuth, o wie bist du reich!
Wenn man hungert, so ist man dort, was jegliche Jahr-
zeit

An mannigfaltiger Erquickung dir
Froh gewährt. Der Pflug wird Tafel, das grüne Blatt
wird

Ein reiner Teller für die schöne Frucht.
Reinliches Holz dein Krug, dein Wein die erfrischende
Quelle.

Die fren von Giften dir Gesundheit strömt,
Und mit sanftem Geräusch zum Schlaf dich ladet. Indessen
hoch über dir die Lerche in Wolken singt,
Steigend auf und hernieder, und schießt dir nach an den
Füßen

In ihr geliebtes kleines Furchenneß.

In der That, wenn man das Ideal eines zur Gesundheit und Longavität führenden Lebens nach theoretischen Grundsätzen entwerfen wollte, man würde auf das nähmliche zurückkommen, was uns hier das Bild des Landlebens darstellt. Nirgends vereinigen sich alle Erfordernisse so vollkommen als hier, nirgends wirkt alles um, und in dem Menschen auf den Zweck, Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, hin, als hier.

Der Genuß einer reinen, gesunden Luft, einfacher und frugaler Kost, tägliche starke Bewegung im Freyen, eine bestimmte Ordnung in allen Lebensgeschäften, der schöne Blick in die reine Natur und die Stimmung von innerer Ruhe, Heiterkeit und Frohsinn, die sich dadurch über unsern Geist verbreitet, — welche Quellen von Lebensrestauration! Dazu kommt noch, daß das Landleben ganz vorzüglich dem Gemüthe denjenigen Ton zu geben vermag, welcher dem Leidenschaftlichen, Überspannten und Eccentrischen entgegen ist, um so mehr, da es uns auch dem Gewühl, den Frictionen und Corruptionen der Städte entzieht, die jenen Leidenschaften Nahrung geben könnten. Es erhält folglich von innen und von außen Gemüthsruhe und Gleichmuth, der so sehr Lebenserhaltend ist; es gibt zwar Freuden, Hoffnungen, Genüsse in Menge, aber alle ohne Hestigkeit, ohne Leidenschaft, temperirt durch den sanften Ton der Natur. —

Kein Wunder folglich, daß uns die Erfahrung die Beispiele des höchsten Alters nur in dieser Lebensweise finden läßt. Es ist traurig, daß diese Lebensart die ursprünglichste und natürlichste des Menschen, jetzt von so vielen gering geschätzt wird, so daß selbst der glückliche Landmann es kaum erwarten kann, bis sein Sohn ein studierter Taugenichts ist, und das Mißverhältniß zwischen Städter und Landmann immer größer zu werden scheint. Gewiß, es stünde besser um die Glückseligkeit der einzelnen Individuen und des Ganzen, wenn sich ein großer Theil der jetzt gangbaren Federmesser und Papierscheren in Sicheln und Pflugschare, und der jetzt mit schreibender Handarbeit beschäftigten Finger in pflügende und ackernde Hände verwandelte. Es ist ja das erste bey so vielen auch nur Handarbeit, aber die letztere ist nützlicher. Und wenn ich nicht sehr irre, so werden wir endlich auch, durch politische Verhältnisse genöthigt, wieder dahin zurückkommen. Der Mensch wird sich der Mutter Natur und Erde wieder mehr nähern müssen, von der er sich in allem Sinn zu sehr entfernt hat.

Freylieh können wir nicht alle Landleute von Profession seyn. Aber wie schön wäre es, wenn auch Gelehrte, Geschäftsmänner, Kopfarbeiter, ihre Existenz in beyderley Arten von Beschäftigung theilen, wenn sie den Alten darin nachahmten, die trotz ihrer philosophischen oder Staatsgeschäfte, es nicht unter ihrer Würde hielten, inzwischen, sich auch ganz dem Landleben zu widmen, und im eigendlichen Verstande zu rusticiren. Gewiß alle die so traurigen Folgen des sitzenden Lebens und der Kopfanstrengung würden wegfallen, wenn ein solcher Mann täglich einige Stunden, oder alle Jahre einige Monathe den Spaten

und die Hacke zur Hand nähme, und sein Feld oder seinen Garten bearbeitete (denn freylieh nicht die gewöhnliche Art auf dem Lande zu leben, die meistens nichts weiter heißt, als Bücher und Sorgen mit hinauszunehmen, und anstatt im Zimmer, nun im Freyen zu lesen, zu denken, und zu schreiben, — kann jenen Zweck erfüllen).

Solche Rusticationen würden das Gleichgewicht zwischen Geist und Körper wieder herstellen, was der Schriftlich so oft aufhebt, sie würden durch Verbindung der drey großen Panazeen: körperlicher Bewegung, freyer Luft und Gemüthsauflöserung, alle Jahre eine Verjüngung und Restauration bewirken, die der Lebensdauer und dem Lebensglück von unglaublichem Nutzen seyn würde. Ja ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich von dieser Gewohnheit außer dem physischen Nutzen auch manchen geistigen und moralischen verspreche.

Der Hirngespinnste und Hypothesen der Studierstuben würde zuverlässig weniger werden, man würde nicht mehr so häufig die ganze Welt bloß in seiner Person oder in seinen vier Wänden zu haben glauben, und sie auf diesem Fuße behandeln, und der ganze Geist würde mehr Wahrheit, Gesundheit, Wärme und Natursinn bekommen, Eigenschaften, die die griechischen und römischen Philosophen so sehr auszeichnen, und die sie nach meiner Meinung größtentheils dieser Gewohnheit und dem fortdauernden Umgang mit der Natur zu danken haben. Aber deswegen sollte man die größte Sorge tragen, den Sinn für die Natur in sich nicht vergehen zu lassen. Er verliert sich so leicht durch anhaltendes Leben in Abstracto, durch angreifende Geschäfte, durch den Dunst der Studierstuben, und hat man ihn einmahl verloren, so hat die schönste Natur keine Wirkung auf uns, man kann in der lieblichsten Gegend, unter dem schönsten Himmel lebendig todt bleiben. Dieß verhütet man am besten, wenn man sich nie zu sehr und nie zu lange von der Natur entfernt, sich so oft es seyn kann, der künstlichen und abstracten Welt entzieht, und alle Sinne den wohlthätigen Einflüssen der Natur öffnet, wenn man von Jugend auf Freude und Geschmack an dem Studium der Naturwissenschaft zu erlangen sucht (schon bey der Erziehung sollte darauf Rücksicht genommen werden), und seine Phantasie durch die schönen Nachahmungen der Malerey und durch die herzerhebenden Darstellungen der Dichter der Natur, eines Zacharia, Thompson, Gessner, Boß, Matthison u. s. w. dafür erwärmt.

Frühlingsdiätetik.

Dauer des Frühjahrs. — Der Frühling ist die beste Jahreszeit sich zu verewlichen. Gründe für und dawieder. —

Der Frühling beginnt bey uns, wenn uns die Sonne in dem Widder erscheint und ihre Strahlen senkrecht auf den Aequator, sodann aber immer weiter nach den Norden fal-

len. Nach den Kalendergesetzen beginnt der Frühling den 21. März und währet bis zum 21. Juny; nach unserm Klima aber wäre dessen Beginn den 1. März und dessen Dauer erstreckte sich bis auf den 21. May. Die eigentliche Dauer unsers Frühlings wäre demnach 81 Tage, nach dem Kalender 92 Tage.

In dem Maße, in welchem die Sonnenstrahlen in immer größern Winkeln auf unser Land einfallen, nimmt das Tageslicht an Länge, die Wärme der Luft an Graden und Kräftigkeit zu; Eis und Schnee schmelzen, und der starre Winterschlaf weicht dem nunmehr allenthalben erwachenden Keimungs- und Bildungsprozesse in Milliarden von Typen. Gleichwie in der Gesamtnatur der Vegetationsprozeß als der nunmehr vorherrschende sich offenbaret, so auch beginnt die vegetative, niedere Sphäre des menschlichen Microcosmus vorzumalten.

Doch würde ich es für sonderbar halten, wollte man heut zu Tage noch, gleich einem ältern französischen Arzte, der gebildeten Damenwelt in allem Ernste anrathen, sich ausschließlich bloß im Frühlinge zu verheirathen, wenn die Ehen glücklicher und productiver seyn sollten. Des originellen Einfalles, und der wichtigen Gründe halber, welcher unser französischer Gelehrte anführte, will ich diese Stelle excerptiren:

„Es scheint zwar, als ob uns die Natur, den Zweck der Heirath zu erfüllen, keine andern Gesetze, als unsere Begierden vorgeschrieben hätte. (dieß der moralische Grundsatz). — Dehungeachtet schicken sich doch nicht alle Jahreszeiten gleich gut dazu. Denn in der Sommerhitze ist das Blut verdickt, die Galle scharf, die Nieren sind zu sehr erschlappt; man dünstet mehr aus; man nimmt weniger Nahrung zu sich; und die Lymphe ist kaum hinreichend die Kräfte zu unterstützen. Die allzu strenge Kälte ist zu diesem Behufe nicht viel bequemer. Der Frühling ist deßhalb die Jahreszeit, wo die Witterung am gelindesten und beständigsten, und die Luft, die man athmet, am reinsten ist, kurz die Natur zeigt ein einnehmendes Bild von den Vortheilen, die der Frühling sowohl zum Zeugen der Menschen, als zum Grünen der Pflanzen hat u. s. w.

Das Fortwachsen der Menschheit nach den ihr inwohnenden ewigen Gesetzen, wo nur Glied an Glied sich reiht, und solcher Gestalt ein großes Ganzes weiter und weiter sich entwickelt, verglichen mit dem Hervorbilden der thierischen Organismen und der Pflanzenwelt, gibt jedem unbefangenen Beobachter der Natur, jedem Lapen schon einen nicht zu übersehenden bedeutungsvollen Unterschied.

Es ist unbezweifelt, daß cosmische Verhältnisse auch für die Bestimmung der Empfängniß von Wichtigkeit sind; ist doch bey den Thieren die Brunst des Weibchens und mit ihr das Empfangen sehr deutlich an verschiedene Jahreszeiten gebunden, es erfolgt daher die Empfängniß auch im Weibe, am häufigsten in den Frühlingsmonathen und in feuchten und gewitterreichen Jahren: da hingegen im Herbst, und namentlich im October, das Empfangen

seltener ist, und im Durchschnitt immer die wenigsten Geburten im Juny und July fallen, wie es auch die Geburtstabellen deutlich nachweisen.

Vielleicht, sagt C. G. Carus in seiner Gynäcologie, wird selbst durch atmosphärische Einflüsse die Erzeugung von Knaben oder Mädchen mit bestimmt, und die Tabellen bestätigen die schon von Oslander gemachte Bemerkung, daß im Durchschnitt (keineswegs durchgängig) mehr Knaben bey dem Neun- und zunehmenden Monde, mehr Mädchen bey dem vollen und abnehmenden Monde erzeugt werden. Ferner mag wohl zugegeben werden, daß ein bedeutendes Übergewicht physischer Kraft in einem der beyden zeugenden Individuen in einzelnen Fällen eine Mehrzahl von Kindern jenes prädominirenden Geschlechts erzeugen könne. Mehrere Physiologen bemerken: Daß die erste Conception gewöhnlich ein Mädchen ist.

Ob schon demnach einige Momente aufgefunden werden können, welche einigen Einfluß auf Erzeugung des einen oder andern Geschlechts, und die Möglichkeit einer leichtern Empfängniß andeuten, so beweisen doch die sehr interessanten Nachforschungen von Hufeland, daß im Ganzen die Fortpflanzung des Menschengeschlechts an eine sehr gesetzmäßig bestimmte Gleichzahl gebunden ist. Es ergab sich nämlich aus den sehr zweckmäßig angelegten Tabellen, daß das Verhältniß von 21 Knaben und 20 Mädchen sich allemahl als ein stätiges hervorhebt, sobald man irgend eine größere Zahl von Geburten, welche entweder in einer Aufeinanderfolge oder gleichzeitig Statt haben, zusammenrechnet. Merkwürdig aber ist, daß auch die Ungleichheit von 20 und 21 sich allmählich wieder aufhebt, indem die Sterbelisten beweisen, daß in den Kinderjahren mehr Knaben als Mädchen sterben, welches namentlich als bestimmte Hinweisung auf Monogamie, als das dem Menschen einzig angemessene Eheverhältniß, sehr beachtet zu werden verdient.

Allein aus ähnlichen physischen Einflüssen der Jahreszeit, des Mondenwechsels u. dgl. einen untrüglichen Schluß machen zu wollen, als würde das Glück der Ehe nur von dergleichen Constellationen bedingt, klänge etwas sanguinisch und confus.

So wie sich der Einfluß des Frühjahres auf die vegetative Sphäre des Menschen einigermaßen schon in der erhöhten Zeugungskraft äußert, so äußert er seine Wirksamkeit auch für jene Gebilde die der Production und Reproduction zunächst bestimmt sind; und gibt bey unvorsichtigem Verhalten nicht selten zu krankhaften Dispositionen des Unterleibes, und des Gefäßsystemes Anlaß, welche bey gegebenen krankmachenden Schädlichkeiten von der gewöhnlichen Norm abirren und zu Krankheiten von verschiedener Form und Charakter sich entwickeln.

(Wird fortgesetzt.)

Der kritische Hausarzt.

Salbeythee zur Hemmung übermäßiger Schweiß.

Zu den gewöhnlicheren Hausmitteln dürfte der Salbeythee bey profusen Schweiß nicht zu rechnen seyn; indeß sieht man doch hier und da von ihm Gebrauch machen, und da seine Wirkung gar nicht eine gleichgültige seyn kann, so darf er durchaus hier nicht übergangen werden. Der Salbey nähere, vorwaltende Bestandtheile sind ein ätherisches, etwas Kampher enthaltendes Oehl, bittere scharfschmeckende gummyharzige Theile und ein zusammenziehender Stoff. Letzterer, welcher sich aus der violetten Wolke erkennen läßt, die eine concentrirte Abkochung der Salbeyblätter hervorbringt, sobald sie irgend einem eisenhaltigen Mineralwasser zugegossen wird, — ist offenbar derjenige Bestandtheil, auf welchem ihre unlängbare, die Ausdünstung wie alle Secretionen, hemmende Kraft, beruht. Insofern nun jeder leicht hervorbrechende Schweiß immer eine Folge eines erschlafften Zustandes des Hautorgans und namentlich der sogenannten Haargefäße ist, macht von diesen und ähnlichen zusammenziehenden Mitteln, besonders bey den erschöpfenden Schweiß der Abzehrenden, auch wohl zuweilen der Arzt einen behutsamen Gebrauch; ganz anders aber verhält sich die Sache mit den nicht seltenen Frühjahrs- und Herbstschweiß, bey den übermäßigen Ausdünstungen, denen Kinder, Frauenzimmer, alte Leute, Phlegmatiker, Personen von schlaffer Muskelfaser u. unterworfen sind, bey welchen der Salbeythee angewendet zu werden pflegt.

Wohl fehlt es auch da der Haut und ihren Gefäßen an der normalen Spannkraft, meist sind aber, wenn auch nicht krankhafte, doch veränderte Verhältnisse der Verrichtungen der Unterleibsorgane, Unreinigkeiten des Darmcanals, Stockungen in den Saugadern, dem Getröße, den Gallengängen u. vorhanden, welche der Thätigkeit des Blutgefäßsystems überhaupt eine eigenthümliche Richtung geben, und dadurch einen bedeutenden Einfluß auf die Haargefäße der Haut ausüben können. So entstehen solche profuse Schweiß gar nicht immer allein aus der Erschlaffung des Hautorgans, sondern oft aus Mitleidenschaft dieses, an dem inneren innormalen Zustande. Hier nun zusammenziehend auf die Haut zu wirken, greift das Uebel einmahl gar nicht bey der Wurzel an und dann, wird der Schweiß wirklich unterdrückt, so müssen nach den organischen Gesetzen andere innere Gebilde diese Absonderungen übernehmen und Wasserfuchten können leicht die traurige Folge davon seyn; nicht zu gedenken, daß die erwähnten Stockungen durch die zusammenziehende Wirkung nur noch vermehrt werden müssen, und davon wiederum verschiedene andere, mehr oder weniger gefährliche Zustände entstehen können. Daraus folgt, daß der Salbeythee nie als Hausmittel angewendet werden sollte, und sein Gebrauch einzig und allein von dem Arzte angeordnet werden darf.

M i s c e l l e n.

Verfälschter Thee. Bohethee (Theebuh) von dem das Pfund in England ungefähr einen Thaler bis einen Thaler 8 Gr. kostet, wird gesiebt und der größte zum Mahlen, wie man es nennt, zurückgehalten. Man sößt nämlich Schüttelgelb und Verlinerblau (?) zu feinen Pulver und mischt es zusammen, wodurch man eine schöne grüne Farbe erhält; hierauf thut man den Thee und die Farbe in einen großen ledernenbeutel, schüttelt es so lange, bis der Thee so viele Farbe angenommen hat, daß er dem feinen Hanfthee gleicht, und verkauft dann das Pfund für zwey Thaler 16 Gr. bis drey Thaler 8 Gr.

Elastische Tanzschuhe. Die Herren Reithofer und Purtscher in Wien, haben Tanzschuhe erfunden, bey denen sie sowohl in der Sohle als in den Seitentheilen elastische Einfüge und zwar gerade an der Stelle angebracht haben, wo der Schuh die stärkste Biegung erhält und von wo die nöthige Ausdehnung am meisten gleichmäßig geschieht.

Diese Schuhe sind übrigens äußerst elegant, und aus verschiedenen Stoffen z. B. Leder, Atlas u. s. w. gemacht

Ein schwimmender Markt. In Abo wie in Stockholm gibt es einen schwimmenden Markt für Gemüse u. s. w. Die Frauen stehen knietief im Wasser und ein kleines Geländer im Strome verhindert, daß der Strom die Marktwaaren mit fortführe.

Die Stimme. Aus der Stimme kann man auf den Charakter u. s. w. eines Menschen schließen. Ist Jemand sehr zurückhaltend und scheu, so wird seine Stimme sanft und leise seyn, ist er dagegen sehr fest und freilustig u. s. w. so wird die Stimme einen viel stärkern und vollen Klang haben (Dr. Spurrheim).

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.